Die Philosophen
nach der Mode,
ein Lustspiel
in
fünf Aufzügen.

Von J. C. v. Z.[abuesnig]

Se dire Philoſóphe eſt la mode aujourd'hui;
L'on n'entend que ce mot: mais, bon dieu! quel ennui
De voir des charletans nous étaler ſans ceſſe
Tant de philoſophie et ſi peu de ſageſſe!

Mr. Clément.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
1779.

Personen.

Simpal, }
Morlin, } die Philosophen nach der Mode.

Gräfinn von Rivet.

Eugenie, ihre Tochter.

Baron Salveri.

Marquisinn von Nointon.

Major von Monti, der Marquisinn Bruder.

Nannette, ein Kammermägdchen.

Martin, ein Bedienter.

Die Handlung geht in der Schweiz an den französischen Gränzen vor. Der Schauplatz ist im ersten Aufzug ein Gartensaal: in den übrigen ein Vorzimmer auf dem Schlosse Rivet.

Die Philosophen nach der Mode, ein Lustspiel.

Erster Aufzug.

I. Auftritt.

Simpal. Morlin.

Simpal.

Tausendmal willkommen, Herzensfreund! Endlich können wir ohne Zwang und Zeugen einen Augenblick von unsern Angelegenheiten verplaudern. Sprich: wie ist dirs denn diese fünf Monate gegangen, seitdem ich eilends Paris und meine Freunde ohne Abschied verlassen mußte?

Morlin.

Die Hauptsachen weißt du doch, Simpal? Unsern beyden Schriften ist ja zugleich die Ehre wiederfahren, durch einen Parlamentsspruch ein Opfer der Flammen zu werden. Erst hernach wurden sie stärker gesucht und eifriger gelesen . . . Aber daß doch die Oberkeiten in einem so aufgeklärten Zeitalter noch so wenig philosophisch denken! daß sie Männer verfolgen können, welchen man Bildsäulen aufstellen sollte!

Simpal.

Wahrhaftig, hätt' ich zween Tage gesäumet, so würde die Bastille, wie man mir geschrieben hat, meine lange Wohnung geworden seyn.

Morlin.

Nicht anders. Dein Name war schon verrathen. Auch meine Aussichten waren nicht tröstlich zu Paris. Ich folgte bald deinem Beyspiele nach. Zu Lyon fand ich wieder Freunde und Unterstützer, die mich für meinen Verlurst ziemlich schadlos hielten.

Simpal.

Ich vernahm es mit Freuden von dem jungen Schweizerofficier, der mir bey seiner Durchreise den ersten Brief von dir überbrachte. Wie hast denn du meinen Aufenthalt so schleunig erfahren können?

Morlin.

Ribelle, dein Geschäffteträger zu Paris, hat mich von deinem Glücke unterrichtet. Fürwahr, wenn ich neidisch wäre, so möcht' ich mich an deine Stelle wünschen. Eine nicht verälterte Wittwe, die über ein ansehnliches Vermögen zu schalten hat, - ein Original von Aberwitz und Einbildung, . . . dann ihre Tochter, - ein munteres Stückgen, so viel ich gesehen habe, - die künftige Erbinn einer schönen Grafschaft! . . . Freylich vom Adelstande! Aber . . . Bruder! ich müßte die Welt nicht kennen, wenn da für Leute, wie wir sind, nicht viel zu gewinnen wäre.

Simpal lächelnd.

Du sagest schon etwas. Allein vier Monate sind ja noch keine Ewigkeit. Laß nur erst meine Projekte reif werden: Knospen haben sie schon getrieben.

Morlin.

Haben sie das? Ich wünsche dir Glück dazu . . . In Geheimnisse will ich eben nicht eindringen: aber rechne sicher auf mich, wenn ich was nützen kann, die Reifnung zu befördern.

Simpal.

Ein Bankopapier von tausend Pfunden Sterling, das aus der Brieftasche der Gräfinn in meine Hände gewandert ist, läßt sich auf Abschlag schon nehmen. Ribelle wird es eben in Aktien der neuen Finanzlotterie verwandeln, die man zu Paris errichtet hat. Aber das ist lange nicht alles, was mir da im Kopfe herumgeht. - Geduld! du sollst noch alles wissen. Fahr unterdessen nur ritterlich fot, die läppische Gräfinn mit Lobsprüchen zu betäuben. Sie wird Augenblicks wieder da seyn, Akademie mit uns zu halten. . . . Eines mußt du dir merken. Stelle dich an, als ob ich mit dir nach Paris zurückkehren sollte: sie wird alles thun, um mich zurückzuhalten. Das muß meinem Anschlage den Druck geben. Ich möchte beym Ziele seyn, ehe Baron Salveri wiederkömmt. Ich weiß nicht, warum ich ihn immer noch scheue, obschon ich ihm mein ganzes Herz aufgedeckt habe.

Morlin.

Freylich, ich würde dich tadeln, daß du mit einem Italiäner nicht zurückhaltender gewesen bist, wenn ich ihn nicht selber kännte. Aber Er ist der Mann, oder keiner, den man zu allen Geheimnissen unsrer Philosophie einweihen darf. Die Probe, die ich ihn ablegen sah, ist die stärkste, welche schon oft unsre ritterlichsten Zeloten nicht ausgehalten haben.

Simpal.

Ha ha ha! du willst von seinem Tode sprechen, den du mir so kläglich berichtet hast. Wahrhaftig, dein Brief hatte das ganze Haus in Bestürzung gesetzt. Zwo Stunden darauf erfuhren wir von der Marquisinn von Nointon, man habe die beste Hoffnung zu seiner Genesung.

Morlin.

Itzt magst du gut lachen. Aber ich hätte doch nimmer gedacht, daß er aufkommen würde. Kein Geist war mehr in ihm, als ich von seinem Bette gieng. (*)

Simpal.

Mein! laß mich doch Umstände von dieser Begebenheit wissen. Wie hät ihn dann eine so schreckliche Krankheit plötzlich überfallen?

Morlin.

Stelle dir einmal ein rasches, unbändiges Füllen vor, das ohngefähr dem Stall entwischet: wie es unaufhaltsam Hecken, Hügel, und Gräben übersetzt; bald auf der freyen Wiese sich wälzet, bald wieder emporspringt, und mit allen Vieren muthwillig hinausschlägt: . . so hast du das leibhaftige Bild vom Barone. Hitzig auf alle Vergnügungen, sah ich mit Unwillen den unbedächtlichen Jüngling in seine Gefahr stürzen. Aber er hatte kaum erst angefangen, den Werth der philosophischen Freyheit zu kosten: ich mußte wohl ein Bißchen seinem aufkeimenden Geschmacke den Lauf lassen. Unterdessen wurde sein feuriges

(*) Um diesen Auftritt bey der Vorstellung zu verkürzen, kann man das Folgende weglassen, bis auf: Schade, daß er nicht gestorben ist! Seit. 9.

riges Geblüt durch Wachen und Ausschweifen auf einmal entzündet. Schon am ersten Tage seiner Krankheit äußerten sich an ihm tödliche Zufälle. Da kam ich ohngefähr ihn zu besuchen: ich fand ihn in einer grausamen Bestürzung, welche das Fieber vermehrte. Denn es kamen ihm seine kindischen Vorurtheile wieder alle zu Sinne: seine Einbildung malte ihm die schrecklichsten Bilder vor. Mir sogar machte er bittere Vorwürfe. Glaubst du wohl, daß sein kläglicher Zustand, welcher Jammer und Verzweiflung verrieth, Eindruck auf mich machen konnte? Glaubst du, daß seine eifervollen Gründe mir durch Mark und Beine drangen?

Simpal.

Freylich, ich kann es mir einbilden: die Freundschaft hat dich weichmüthig gemacht. Aber daß wir doch mit all unsrer Philosophie noch immer Menschen bleiben, und von bloßen Umständen abhangen! Ist denn ein Satz vom Materialismus nicht der nämliche vor dem Krankenbette, der sich sonst an der Tafel oder beym Spazierengehen mit lachendem Munde vertheidigen läßt? Und gleichwohl, dort kann er uns wanken machen.

Morlin.

Wahrhaftig, ich mußte mich mit einem ganz philosophischen Starkmuthe waffnen, um seine Klagen unbeweglich auszuhalten. Als er stille ward, maß ich seine Verwirrung einem erhitzten Geblüte zu: ich stritt ihm seine Zweifel bald mit einer höhnischen Mine, bald mit stärkerm Nachdrucke weg. Meine Kaltblütigkeit, meine Entschlossenheit, die Verachtung, die ich ihm über die Gefahr seines zukünftigen Schicksals

einflößte, machten ihn ruhiger. Er nahm mich bey der Hand, und bath mich, nicht von ihm zu weichen: das war es auch, was ich gewünschet hatte.

Simpal.

Bliebet ihr doch frey von jenen schwarzen Geschöpfen - ich mag sie nicht nennen, - die sich um die Sterbenden, wie die Raben um die Aeser versammeln?

Morlin.

Die Thüre war ihnen verschlossen. Ich stellte dem Barone vor, daß ihn sein schwächlicher Zustand ganz unfehlbar zum Opfer ihres Gewinsels machen würde; daß traurige Vorstellungen seine Krankheit verschlimmerten; daß nur eine philosophische Standhaftigkeit seine Genesung zu Stande bringen könnte. Blind überließ er sich ganz meiner Leitung. Die Tage waren sehr erträglich; aber mit jeder einbrechender Nacht fiel ein unglaubliches Schrecken auf ihn. Die letzte besonders, die will ich ninimer vergessen: daß hieß mir eine entsetzliche Nacht. Er war in eine Art von Wahnsinne verfallen; ich merkte gichtrische Zückungen an ihm. Die Sprache hatte ihn verlassen: wenigst kam kein Wort mehr aus seinem Munde; aber die Sprache seiner Augen hatte desto mehr Ausdruck. Was er mir für drohende, glühende Blicke zuwarf! So etwas kannst du dir nicht einbilden. Dann kehrte er sich an die Wand von mir ab: auf einmal raffte er sich auf, faßte mich beym Arme so wüthend, daß mir der Schauder den ganzen Leib hinauslief. Die starke Anstrengung hatte alle seine Kräfte erschöpfet: er fiel zusammen: ein dumpfes Röcheln kündete die nahe Vernichtung seines Daseyns an. Jedermann hatte

zum

zum Glücke seine Verzerrungen für eine Wirkung der Krankheit angesehen.

Simpal.

Schade, daß er nicht gestorben ist! Man hätte sicherlich ihn als einen Helden ausrufen können, der in seinem Tode der Philosophie Ehre gemacht hätte: und diese Beyspiele sind seltsam. Aber wie ists dann mit seiner Erholung zugegangen?

Morlin.

Das ist eben, was ich nicht begreife. Wir warteten alle, die zugegen waren, auf seinen letzten Abdruck. Er zog keinem Odem mehr: als plötzlich ein großes Lärmen vor der Thüre entstand. Mit Verwunderung sah ich einen gesetzten ansehnlichen Mann in das Zimmer hereinstürzen, der sich an das Lager des Sterbenden hindrängte. Er fiel dem Barone, den ich verloren gab, mit Schluchzen und Schreyen um den Hals. Ich konnte diese bewegliche Scene nicht aushalten, und begab mich hinweg. Auf der Treppe sagten mir die Leute, daß der angekommene Fremde der Marquis von Nointon sey. Wo schreibt sich dann seine Verbindlichkeit mit dem Barone her?

Simpal.

Der Marquis von Nointon ist ein Bekannter und Freund des alten Baron Salveri. Als neulich der junge Baron auf Reisen gieng, kam er auch den Freund seines Vaters zu besuchen, und hielt sich etliche Wochen bey ihm auf. Das Schloß des Marquis ist nur ein paar Stunden von hier entlegen, und man kömmt öfters zusammen in der Nachbarschaft. Hier entstand eben die Veranlässung zu meiner Bekanntschaft mit

dem Barone. Der junge Mann hatte mich bald lieb gewonnen, er trug schon die Anlage zu unsrer Philosophie bey sich im Herzen. Er war des knechtischen Zwanges überdrüßig, den der Fanatismus in Italien ausbreitet, und die Vorurtheile seiner weiberhaften Erziehung machten bald dem Eindrucke meiner überwiegenden Grundsätze Platz. Dem saurtöpfischen Marquis und seiner Gemahlinn war unser Umgang ein Dorn im Auge. Aber der Baron ließ Entschlossenheit blicken: er setzte sich weit über alle Vorstellungen weg; und durch diesen Proselyten können wir hoffen, daß die Philosophie noch über das finstere Italien wohlthätige Stralen ausbreiten werde.

Morlin.

Möchtest du wahr geredt haben, so wäre vieleicht mein Glück auch gemacht! Er hatte mir freylich verheißen, bey seiner Zurückkunft eine Akademie der Freyheit in Italien zu stiften, und mich zum Vorsteher darüber, unter ansehnlichen Bedingnissen, zu bestellen. Ich sah ihn nach seiner Krankheit nicht wieder: ich hatte mich ein paar Wochen aufs Land begeben, eh ich hieher kam. Und wer wird Bürge seyn, daß er itzt seine Gesinnungen nicht geändert habe?

Simpal.

Sagt' ich dir nicht, daß er der alte noch ist? daß er mir von seiner Genesung selbsten Nachricht gegeben hat? Sein letzter Brief läßt keine Veränderung an ihm besorgen. Wir haben wohl öftere Beyspiele, daß unsre größten Ritter in gefährlichen Krankheiten Altweiberstreiche begiengen: und war die Gefahr gehoben,

ben, so machten sie bald durch noch kühnere Thaten ihre Schwachheit wieder gut . . . . Itzt seh ich die Gräfinn kommen. Setze dich in Verfassung, und treib die Sache so hoch, als du kannst. Sie nimmt alles für Ernst, was andere für offenbaren Spott halten müßten.

II. Auftritt.

Die Gräfinn. Simpal. Morlin.

Die Gräfinn.

Vergeben Sie, meine Herren, daß Sie gewartet haben: es ist die Schuld meines Geschlechtes, nicht die meinige. Der verwünschte Putztisch, den man bloß um des Wohlstands willen nicht ganz auf die Seite setzen darf, hat mir eine kleine Viertelstunde abgespannt, die freylich weit besser für die Philosophie angewandt wäre. Wenn doch einmal alle Welt philosophisch dächte, wie wir, so könnte man sich von diesen Tändeleyen ganz losmachen!

Morlin.

Das wäre sehr zu bedauren, wenn das schöne Geschlecht aufhören wollte, der Natur alle künstlichen Reize mitzutheilen, die sie annehmen kann. Nur Sie, gnädige Frau, würden mit dem Putztische nichts von Ihren Reitzungen einbüßen: aber man zählet nicht viele von Ihrem Geschlechte, die Schönheit, Verstand, und Anmuth in einem so hohen Grade vereinigen. Und wenn Sie noch diese herrlichen Vorzüge mit wenigen andern gemein haben, so setzen doch Ihre überlegenen Talente, Ihr philosophischer Geist, Sie weit über alle hinweg.

Die

Die Gräfinn.

Ich besitze vieleicht jene Talente nicht, die Sie, mein Herr, an mir vermuthen; aber ich möchte sie doch besitzen: und mein Eifer für die Philosophie ist ohne Gränzen. Meine Ansprüche gehen nicht weiter, als etwa mit der Zeit auch einen kleinen Grad des philosophischen Ruhms zu verdienen.

Morlin.

Das ist die Gabe aller großer Geister, seinen eigenen Werth nicht zu kennen. Aber schon ist der Ruf Ihres reißenden Fortganges bis in die gelehrten Gesellschaften von Paris vorgedrungen. Sie sehen mich, gnädige Frau, wie ich gestern sagte, als einen Abgeordneten einer ganzen philosophischen Akademie vor sich, welche durch mich Ihren außerordentlichen Verdiensten huldiget: man läßt Ihnen den Vorsitz vor allen gelehrten Pariserdamen anbiethen.

Die Gräfinn.

Wäre es möglich, daß sich Gelehrte zu Paris meinetwegen bekümmerten? Die Wahrheit zu sagen, mein Herr! gestern hat mir dieser Antrag ein bloßes Uebermaaß Ihrer Güte und Höflichkeit geschienen: gleichwohl kann ich nicht bergen, daß mich die ganze Nacht dieser schmäuchelhafte Gedanke beschäfftiget hat.

Simpal.

Nein, theureste Gräfinn! halten Sie nicht für Komplimente, was ich Ihnen selbst mit Briefen aus Paris bestätigen kann. Man sehnet sich nur nach Ihrer Ankunft in dieser Hauptstadt, wozu ich meinen Freunden auf Ihre Versicherung Hoffnung gemacht habe: dann wird eine der feyrlichsten Handlungen

Ihren Eintritt in die philosophische Gesellschaft verewigen.

Die Gräfinn.

Allzu viel Ehre, meine Freunde! Lassen Sie mich doch zu mir selber kommen: ich fasse mich nicht vor Entzücken. Ja, Simpal, Ihnen hab ich diesen Triumph zu verdankeu: aber Sie mögen es auch verantworten, wenn Sie zu viel von mir versprochen haben.

Simpal.

Ich traue mir so viel Einsicht zu, Fähigkeiten, wo ich sie finde, nicht zu verkennen; und ich erfülle nur die Pflicht, gegen Verdienste gerecht zu seyn.

Die Gräfinn.

Hören Sie nun, wie ich mich Ihres Zutrauens würdig zu machen wünsche . . . Setzen wir uns . . . Meine Reise nach Paris ist zwar beschlossen; aber ich muß sie noch aufschieben, bis ich im Stande bin, der erlauchten Versammlung ein gelehrtes Werk als einen Tribut vorzulegen. Ich allein habe den Plan dazu wirklich entworfen, und allein will ich ihn ausführen. Ich würde mich schämen, Ruhm von einer Schrift zu erhaschen, die nicht ganz meine Arbeit wäre.

Morlin.

An diesem Zuge, gnädige Frau, sieht man den Heldenmuth eines schöpfrischen Geistes. Ohne das Werk zu kennen, hab ich zum Voraus schon die erhabenste Meynung davon.

Die Gräfinn.

Gut, Sie sollen es kennen. (Sie zieht einige Papiere heraus.) Sehen Sie da den ganzen Abriß des Werkes. Der Titel heißt: Der philosophische Rit-

Ritterorden. Der Inhalt hat nichts anders, als die Ehre der gelehrten Damen, und die Aufnahme der Philosophie zur Absicht. Den Anfang soll eine schöne Eingangsrede machen, in welcher ich zeigen will, daß man mit Unrechte das Frauenzimmer von der Sphäre der tiefsinnigsten Wissenschaften ausschließt.

Morlin.

Hier können Sie, gnädige Frau, wenn ich rathen darf, Ihr eigenes Beyspiel anführen, um die Wetteiferung der Damen zu ermuntern.

Simpal.

Wahrhaftig, seit kurzen vier Monaten, seitdem ich die Ehre hatte, Ihnen das Heiligthum der Philosophie zu eröffnen, hat sich Ihr Geist bis zum Erstaunen gebildet und erweitert. Mathematik, Algebra, Sternkunde, Naturgeschichte, schöne Wissenschaften: alles in einem Grade, der den langsamen Fortgang des männlichen Verstands beschämet.

Die Gräfinn.

Da will ich mir ein Notabene machen . . . Weiter: die Abtheilung des Werkes besteht in zweenen Bänden. Der erste handelt von den Regeln und der Einrichtung des philosophischen Ritterordens. Ich mache den Vorschlag, in den Akademien und gelehrten Gesellschaften den Damen den Vorsitz zu lassen. Da sollen die Philosophen, wie bey den Turnieren der alten Ritter, unter dem Schutze der Damen für die Ehre arbeiten, und die Preise aus den Händen ihrer Beschützerinnen empfangen. Wie gefällt Ihnen dieser Entwurf?

Morlin.

Morlin.

Ich erhole mich nicht vom Erstaunen. Alles neu! alles groß! ein Werk nach dem besten Geschmacke, das einen unermeßlichen Geist der Erfindung voraussetzt!

Die Gräfinn.

Aber noch von langer Arbeit. Es sey darum: mein Eifer wird alles zu Stande bringen. Sie, mein Herr Simpal, werden von Zeit zu Zeit meine Aufsätze hören und beurtheilen müssen.

Morlin.

Simpal wird leider! nicht so glücklich seyn können . . . Ich empfinde, gnädige Frau, was Sie an ihm verlieren werden: aber - ich muß doch endlich meinen Auftrag verrichten. Paris läßt ihm itzt Gerechtigkeit widerfahren: man fodert ihn durch mich zurück: er soll mit mir abreisen.

Simpal.

Ja, gnädige Frau! ich bin in der bedaurlichsten Lage. Das Schicksal hat mich das Glück kennen lassen, mit der vollkommensten Dame bekannt zu werden, um die Entfernung von ihr desto schmerzlicher zu fühlen. Aber man thut mir die vortheilhaftesten Vorschläge: mein Glück, meine Ehre heißen mich allerdings dem Rufe folgen.

Die Gräfinn.

Simpal! Sie könnten mich wieder verlassen? Hab ich es um Sie verdienet?

Sim-

Simpal.

Alle Welt soll gleichwohl erfahren, daß Sie Ihre Wohlthaten an keinen Undankbaren verschwendet haben.

Die Gräfinn, nach einigem Nachdenken.

Nimmermehr kann ich es geschehen lassen. Ihr Glück, Ihre Ehre dörfen Sie nicht erst in einer Stadt suchen, die Sie schon einmal verstoßen hat. . . . . Hören Sie mich. . Sie wissen, wie ich es mit Ihnen gut meyne. Reisen Sie nicht. Ich habe eine Tochter, welche zur Erbinn dieser Grafschaft von ihrem Vater eingesetzt ist; jedoch mit der eigentlichen Bedingung, wenn Sie die Wahl eines Mannes mit meiner Einwilligung trifft. Sie sollen der einzige Mann seyn, zu dem ich einwillige. Kurz, wenn Sie die Hand Eugeniens mit einer Grafschaft nicht ausschlagen wollen; so reisen Sie nicht.

Simpal.

Eugenie, Ihr englisches Ebenbild! . . Sie bedenken nicht, daß mein Stand . . . .

Die Gräfinn.

Vergessen Sie wohl, daß Sie es mit einer Philosophinn zu thun haben, die sich über allen Unterschied der Stände hinwegsetzt? Eine Hand voll Gold kann Ihnen vor der Welt das geben, was Ihnen die Geburt versaget hat.

Simpal.

Ich bin beschämt über so viele Großmuth.

Die Gräfinn.

Keine Verbeugungen mit mir. Das war längst mein Gedanke: ich wartete nur auf eine Gelegenheit.

Ich

Ich gehe nun, alles dafür zu veranstalten. - Wie! seh ich nicht die Marquisinn von Nointon durch den Garten hieher eilen?

Simpal.

Wirklich, sie ists.

Die Gräfinn.

O des unphilosophischen Weibes! Sie könnte mir wegbleiben: sie denkt ja so bürgerlich als eine Pachtersfrau.

III. Auftritt.

Die Vorigen. Die Marquisinn von Nointon. Eugenie. Major von Monti.

Die Marquisinn.

Guten Morgen, liebste Gräfinn!

Die Gräfinn.

Willkommen, meine werthe Nachbarinn! Das heißt seine Freunde recht überraschen. Ich hätte mir so frühe kein solches Glück gehoffet.

Die Marquisinn.

Hier hab ich die Ehre, meinen Bruder Major von Monti Ihnen vorzustellen.

Morlin, abseits.

Major von Monti? Wenn er mich kennet, so bin ich verloren.

Die Gräfinn.

Es widerfährt meinem Hause viel Ehre. Der Bruder einer so rechtschaffenen Freundinn ist der angenehmste Gast, der mich besuchen kann. Zum Major. Sie sind ja in sardinischen Diensten, wenn ich nicht irre?

Major.

Gewesen, gnädige Frau! Nun hab ich quittiret, und will in Ruhe leben, wenn mich die Marquisinn in ihrem Hause leiden will.

Die Marquisinn.

Wie der Major die Sache doch umzukehren weiß! Erst hat er sich Jahre lang bitten lassen.

Eugenie zum Major.

Sie bleiben zu Nointon? O das ist allerliebst. Sie sind der würdige Bruder meiner lieben Marquisinn. Sie sind aufgeräumt; ich bin es auch: da werden wir uns oft zu sprechen bekommen.

Major zur Gräfinn.

Ein unvergleichliches Fräulein! Es macht Ihrer Erziehung viel Ehre, gnädige Frau!

Die Gräfinn.

Nicht sonderlich. Sie sind allzu nachsichtig, allzu galant.

Major.

Nein wahrlich; Komplimente sind meine Sache nicht: ich rede so, wie ich es vor der Brust habe. Unsre Bekanntschaft ist erst von heute; aber man sieht bey Zeiten, was Nesseln werden will. Wir haben beym Aussteigen, und durch den Garten her, schon eine Weile zusammen geplaudert; und das Fräulein bleibt gewiß keine Antwort schuldig.

Die Marquisinn zur Gräfinn und zu Eugenie.

Sie müssen ihm seine Freymüthigkeit schon nachsehen. Er ist ein lustiger Kunde.

Die Gräfinn.

Desto besser: das verderbt keine Gesellschaft. Aber, Marquisinn, Sie sind ja vor Tage schon ausgefahren.

Die Marquisinn.

Nicht doch: erst nach der Frühkirche.

Die Gräfinn, spöttisch.

O daß Sie ja diese nicht auslassen!

Die Marquisinn.

Ich sähe keine Ursache, daß ich sie auslassen sollte. Wer hat dann besser Zeit dazu, als ich?

Die Gräfinn.

Aber den Herrn Major werden Sie wohl nicht in die Kirche mit sich genöthiget haben?

Major.

Nein, nicht genöthiget: ich gieng freywillig. Denn um Vergebung, gnädige Frau, glauben Sie wohl, daß ich mich schäme, wenn man mich bethen sieht? Mein Bethen, Gott verzeih mirs, ist freylich nicht viel werth; aber darum hab ich es niemals ganz aufgegeben.

Die Gräfinn, spöttisch.

Ihr Beyspiel muß also gewiß alle Officiere von ihrem Regiment bekehret haben.

Major.

Das war mein Beruf nicht gewesen. Ein jeder mag selbst seinen Bündel tragen. Aber das ist wahr: oft überlief mich die Galle, wenn ich irgend ein junges

Officierchen so ausgelassen in der Kirche sah, als ob es in der Schenke wäre. Wenigst, dacht ich mir, soll man in dem Gottshause so bescheiden thun, als auf der Parade.

Die Gräfinn.

Sie sprechen recht erbaulich für einen Soldaten.

Major.

Und Sie, gnädige Frau, wenn ichs doch heraussagen muß, recht soldatisch für eine Dame.

Die Marquisinn.

Friede! Friede! lassen wirs gut seyn. Wissen Sie auch, Gräfinn, was mich bewogen hat, Sie so früh zu beunruhigen? Ein Brief von meinem Gemahle, wo er mir meldet, daß er heut auf den Abend aufs längste mit dem Baron Salveri hier ankommen werde.

Die Gräfinn.

Ein wahres Glück für mein Haus!

Simpal.

Baron Salveri wird heute noch kommen? O wie verlanget es mich, den vortrefflichen Freund zu umarmen!

Eugenie, abseits.

Wen kann es mehr verlangen als mich? Was ich auch bey seiner Krankheit für ihn gelitten habe! Wenn er das wüßte, der Undankbare: vieleicht könnt' ich noch glücklich werden.

Die Gräfinn.

Aber, meine werthen Gäste! Sie sind hier unbequem. Wir wollen in die Zimmer gehen. Kommen

Sie,

Sie, Herr Major; keinen Grollen über meine ärgerlichen Reden. Ich will mich an Ihrem Arme reiben: vieleicht kann ich noch frömmer werden. Diese Herren sollen die Ehre haben, die Marquisinn zu bedienen.

Die Marquisinn.

Ich will mit dem Fräulein, wenn es erlaubet ist, einen Gang in den Garten machen: das Wetter ist allzu angenehm.

Die Gräfinn.

Wie es Ihnen gefällt. Denken Sie, daß Sie zu Hause seyn.

Die Marquisinn zu Eugenien abseits.

Engelkind! ich habe dir etwas in Geheim zu geben, das dir vieleicht . . vieleicht angenehm ist.

Eugenie.

O, so kommen Sie doch geschwind: ich bin voll Neugierde. **Die Marquisinn geht mit Eugenien ab. Der Major hat die Gräfinn am Arme: er läßt sie wieder aus, und geht etwas auf die zween Philosophen los.**

Major zur Gräfinn.

Mit Erlaubniß, - wer sind diese Herren?

Die Gräfinn.

Beyde sind Gelehrte vom ersten Range. Dieser ist Herr Simpal, mein Lehrmeister, mein Vertrauter, mein Alles.

Major.

Hum! meine Schwester hat mir von ihm gesaget.

Die Gräfinn.

Ja, ja; vieleicht nicht zu seiner besten Empfehlung. Ich weiß, sie sieht diesen Herrn nicht mit meinen Augen: sie hat wenig Freude an Gelehrten.

Major.

Aber der andere? Den soll ich ja schon gesehen haben. **Morlin ganz verwirrt, sucht sein Gesicht vor dem Major zu verbergen: dieser tritt ihm unter die Augen.** Guter Freund! darf man Ihm dann nicht ins Gesicht schauen? **Mit sich selbst:** Wahrhaftig, mein Kopf sey verloren, wenn der es nicht ist!

Gräfinn.

Mein! Mein! was fällt ihnen doch an der Bildung des Herrn Morlin so wunderlich auf!

Major.

Morlin! mag seyn. Ich müßte mich irren. Aber . . **zur Gräfinn heimlich, doch so, daß es alle hören können:** . . . ich hab einen Schurken gekannt, der hängen sollte, und der ihm wie ein Tropfen Wasser dem andern glich.

Morlin, ganz in Verwirrung.

Herr Major! Sie vergessen die Achtung, die Sie hier der Frau vom Hause schuldig sind: sie würdiget mich ihrer Freundschaft. So bald wir uns anderswo treffen, will ich Erklärung von Ihnen fodern.

Major.

Die kann ich auch geben. Bis aufs Wiedersehen! **Die Gräfinn nimmt ihn beym Arme, und er geht mit ihr fort.**

IV. Auf-

IV. Auftritt.

Simpal. Morlin.

Simpal.

Das ist unverschämt. Die Beleidigung ist über alle Maßen. Dir ins Gesicht zu schimpfen! Bruder, du mußt dich an ihm rächen. Einmal, ich begreife nichts an diesem Betragen. Ein Mann von Stande kann doch unmöglich so ungesittet seyn. Es wäre genug, wenn du der wärest, mit dem er dich verglichen hat. Kennst du auch den Major?

Morlin, verzagt, und voll Unruhe.

Ob ich ihn kenne? Ja . . nein . . . Ich kenne ihn . . und kenne ihn nicht; . . so halb und halb . . wie ich ihn gesehen habe.

Simpal.

Der Zorn machet dich ganz unrichtig. Du weißt ja selber nicht, was du redest.

Morlin.

Ja, ja . . der Zorn . . freylich. Aber ist es ein Wunder? Könntest du gelassen bleiben, wenn man dich zum Sp . . Spitzbuben machte?

Simpal.

Das kann nicht gerader Dinge zugehen. Es ist ein angelegter Handel. Die Marquisinn ist meine Feindinn, das weiß ich. Ihr Bruder ist nicht umsonst gekommen: man arbeitet gegen uns: man will uns verdrängen.

Morlin.

Richtig, getroffen. Alles ist verabredet. Man wird mit dir auch nicht besser verfahren. Weißt du

was, Bruder? wir wollen ihnen einen Strich durch die Rechnung machen: wir wollen einpacken, und heimlich davon reisen.

Simpal.

Das wir den Feinden das Feld räumten! Sie würden es nicht besser verlangen. Aber nein! ich will meine Mühe nicht so leicht verloren geben. Wir müssen itzt fest halten, Mann für Mann stehen, mit der Gräfinn gemeine Sache machen. Wenn sie nur da wäre! wenn er sie nur nicht mit sich fortgerissen hätte! Sie ist herzhaft, entschlossen, ganz für uns eingenommen. Sie wird uns nicht im Stiche lassen.

Morlin.

Das magst noch du hoffen: du hast mehr Anspruch auf ihren Schutz. Aber mich könnte man aufopfern, um des Friedens willen. Der Major ist ein brutaler Mann; er könnte sich an mir vergreifen: dann wär es geschehen. Nein, nein; ich will ihm nicht mehr vor die Augen treten. Du bleib nur; ich will allein gehen.

Simpal.

Ich weiß nicht, wie du mir vorkömmst. Du zitterst ja am ganzen Leibe: du bist bis ins Maul hinein blaß. Mein Lebetag hab ich kein solches Hasenherz gesehen.

Morlin, gezwungen.

Ja, lache nur; du hast Recht: ich muß selber über mich lachen. Aber mir ist auch kein Officier noch so vors Gesicht gekommen. Der Mann hat den Teufel im Leibe. Schau, laß mich fort: ich will in mein Zimmer mich einsperren.

Simpal sieht gegen den Garten hinaus.

Die Marquisinn kömmt eben da mit dem Fräulein vorbey: sie gehn dem Schlosse zu. Wir wollen sie begleiten. Vielleicht entfällt eine Rede, die uns Licht in der Sache giebt. Wir müssen auf unserer Hut seyn. **Beyde gehn bey einer Scene hinaus. Gleich darauf springt durch die nämliche Scene Eugenie herein, und redet hinauswärts.**

V. Auftritt.

Eugenie.

Nein, meine Herren! ich danke. Gehn Sie nur mit der Marquisinn voraus: ich werde bald nachkommen. Ich habe noch etwas zu verrichten . . . **Sie tritt auf die Bühne hervor.** Itzt bin ich allein. Heraus mit dem Dinge! **Sie zieht einen Brief hervor.** Was ich doch für ein läppisches Mägdchen bin! Es wird mir angst und bange, wenn ich nur den Brief öffnen will . . . . So hat er mich doch nicht völlig vergessen! Nimmer hätt' ich gedacht, daß er mir schreiben würde. Und was wird er mir wohl schreiben? Es muß doch was wichtiges seyn, weil er nicht warten kann, bis er selber kömmt? . . . Was wichtiges? . . O, vielleicht nur Tändeleyen; . . aber dennoch wichtig für mich. Je nun! ich kann es bald wissen. Auf mit dem Blatte! es muß doch einmal seyn. **Sie öffnet den Brief, und liest.** „Anbethenswürdiges Fräulein!„ . . Der Eingang läßt nicht übel . . . . „Ich wage es dem Papiere „zu vertrauen, was ich nimmermehr Herz genug „hätte, vor Ihnen mündlich zu entdecken. Ich liebe „Sie: und ich darf gestehen, daß ich Sie allezeit

„liebte, seitdem ich Sie das erstemal gesprochen ha„be. Vieleicht hätte ich einmal hoffen dörfen, meine „Liebe belohnet zu sehen. Allein boshafte Verfüh„rung hat mich verleitet, eine übelverstandene Frey„heit dem glücklichsten Bande vorzuziehen. Ich habe „dafür gebüßet. Aber wenn ein Verbrechen durch „Reue ausgelöscht werden kann, so handeln Sie „großmüthig an mir. Bald werden Sie den Ver„brecher zu Ihren Füßen sehen, um aus Ihrem „Munde das Urtheil seines Schicksals zu vernehmen. „Morgen reisen wir von hier ab. Ihr erster vielsa„gender Blick wird mir Tod oder Leben verkündigen. „Machen Sie Sich gefaßt darauf . . . Ihr reuvoller „Anbether, Baron Salveri„ . . . . O du allerliebstes Briefgen! Komm, ich will auch dem Papiere vertrauen, was ich sonst niemals wagen würde. *Sie küßt den Brief, und schaut sich ängstlich um . . .* Es hat mich doch Niemand gesehen? . . Wenn er itzt da wäre! . . Gut, daß er mir geschrieben hat: er läßt mir doch Zeit, mich wieder zu fassen; sonst - einmal ich wäre zu zärtlich gewesen. Man muß diesen Flattergeistern die Vergebung nicht so leicht werden lassen . . . *Sie sieht in den Brief.* „Ihr „erster vielsagender Blick„ . . . Aber wie soll ich ihn denn anblicken, wann er kömmt? Ich werde wie im Feuer stehen. Er wird mir so scharf in die Augen schauen, daß ich sie unterschlagen muß . . . Wenn mir nur keine Thräne dareinkömmt: das wäre zu schändlich, zu schändlich. *Sie trocknet sich mit dem Tuche die Augen aus. Nannette kömmt hinter ihr herein: bleibt eine kleine Weile stehen, und redet sie an.*

VI. Auf-

VI. Auftritt.

Eugenie. Nannette.

Nannette.

Gnädiges Fräulein!

Eugenie fährt zusammen.

Hi! du garstiges Mägdchen! wie du mich erschrecket hast.

Nannette.

Sie haben wohl nicht geweinet?

Eugenie.

Geweinet? Ey, was fällt dir ein? Da ist mir ohngefähr etwas ins Auge gekommen: ich hab es auswischen müssen.

Nannette.

Aber was machen Sie hier? Der Major von Monti fragt immer nach Ihnen. Kommen Sie doch zur Gesellschaft.

Eugenie vestecket ihr Briefchen.

Nannette! rath doch einmal, was ich hier in der Hand habe.

Nannette.

Da müßt' ich wohl hexen können .... Vieleicht, wenn ich erst wüßte, wie Sie dazu gekommen sind ...

Eugenie.

Dort im Garten bin ich dazu gekommen. Unverhofft kams mir so in die Hände.

Nannette.

Sie machen viel Wesens daraus; und vieleicht ists doch nur ein Schmetterling.

Euge-

Eugenie.

Wie boshaft! Meynst du dann, daß ich alles hasche, was flatterhaft ist?

Nannette.

Nun, so müssen Sie was gefunden haben. Halbtheil, gnädiges Fräulein, wenn es was Gutes ist.

Eugenie.

Ey du Unverschämte! freylich, mehr als was Gutes . . . Ja wirklich, so wie gefunden: aber - lieber zween Finger von der Hand, als mit Jemanden theilen.

Nannette.

Es wird doch kein Liebhaber seyn, weil Sie so hitzig darauf sind? - Ich wüßte nicht bald, woran man sonst eine solche Freude haben könnte.

Eugenie.

Ich habe Freude daran? Wie könntest du das wissen?

Nannette.

O, wenn man ihnen das nicht ansähe. Umsonst thut Niemand so . . . .

Eugenie, fällt ihr in die Rede.

So kindisch, so albern: sags nur heraus; ich nehme nichts übel. Ich schäme mich bald selbst vor mir.

Nannette.

Nicht doch, gnädiges Fräulein! Aber wie lebhaft, wie munter Sie mir heute sind! Ich begreife nichts an diesem Geheimnisse.

Eugenie reicht ihr den Brief.

Nun, hier hast du das Räthsel.

Nan-

Nannette.

Ein Brief! Wahrlich, wie alle Räthsel: wenn sie aufgelöst sind, nicht viel darhinter.

Eugenie.

Schweig, du Lästermaul! ob da nichts darhinter ist! Lies: und wenn du gelesen hast, und findest noch nichts darhinter; . . so müssest du in deinem Leben keines Liebhabers werth seyn! Nannette liest: Eugenie steht eine Weile ganz nachdenkend; lächelt dann mit sich selbsten, und saget ganz langsam: Was es doch für ein närrisches Ding um ein weibliches Herz ist! . . klein wie ein Fingerhut! . . Zween Tropfen von Freud oder Leide, so geht es schon über.

Nannette giebt ihr den Brief zurück.

Glückliches Fräulein!

Eugenie.

Nun, du bist ja auch weichherzig geworden. Was hat dich so gerühret?

Nannette.

Ach! . . die boshafte Verführung . . . ja freylich boshaft: das hab ich auch erfahren.

Eugenie, leise.

Wie! du hättest dich verführen lassen?

Nannette.

Nicht ich, gnädiges Fräulein! Sie wissen ja: mein Martin, der mir so treue, so rechtschaffen war, der hat sichs auch in den Kopf gesetzt, ein Philosoph zu werden. Itzt ist er ein recht ausgelassener Freydenker.

Eugenie.

Habe gut Herz, Nannette! vieleicht wird ihn das Beyspiel meines Barones bekehren.

Nannette.

O der häßliche Simpal! was er uns allen für Unheil stiftet! Wenn doch die gnädige Frau . . . Aber es läßt sich nicht reden. - Mein! ich bitte Sie: wer ist denn dieser hergelaufene Morlin wieder, der gestern hier ankam.

Eugenie.

Ein Freund von Simpal ohne Zweifel. - Sieh! wir wollen von Niemanden Böses reden; aber diese Leute gefallen mir nicht: deßhalben geb' ich kein Acht auf sie. Genug! laß mir nur meinen Salveri kommen. Wir helfen dann alle zusammen; und die Mama wird wohl auch ihre philosophischen Projekte noch aufgeben.

Nannette.

Gnädiges Fräulein! man wird Sie erwarten.

Eugenie stellt sich vor Nannetten hin.

Höre doch: sieht man mir noch etwas an?

Nannette schalckhaft.

So, so: wer feine Augen hat.

Eugenie.

Wir wollen itzt gehen. Beyde gehen ab.

Zwey=

Zweyter Aufzug.

I. Auftritt.

Die Gräfinn. Die Marquisinn.

Gräfinn.

Ich bedaure Sie sehr, meine liebe Nachbarinn! Sie kennen jenes reine Vergnügen nicht, welches ein aufgeklärter Geist bey der Philosophie empfindet. Ihre ruhige und einförmige Lebensart würde mich vor langer Weile tödten.

Marquisinn.

Mir wird die Weile nie lang. Wenn man eine Haushaltung zu besorgen hat, so kann man den ganzen Tag über Geschäffte finden.

Gräfinn spöttisch.

Was es auch für liebe Geschäffte sind! Die Küche bestellen, die Dienstleute schelten, Kinder erziehen, Filet stricken: nicht wahr? warum nicht auch Hühner füttern, und Butter ausrühren? . . . Gute Marquisinn, ich habe lange Zeit auch so gelebet: mir eckelt noch itzt, wenn es mir einfällt. Simpal hat mich aus dieser traurigen Schlafsucht gewecket. Von seiner Ankunft schreibt sich der Zeitpunkt meines Daseyns her.

Marquisinn.

Darf ich mich eben so offenherzig entdecken?

Gräfinn.

O reden Sie, reden Sie nur. Unsere langjährige Freundschaft giebt Ihnen alles Recht dazu.

Marquisinn.

Ich will es benutzen, liebste Freundinn, wenn Sie mirs auch übel nehmen sollten. - Sie sind dann im Ernst eine Philosophinn geworden? Simpal hat es Ihnen wenigst in den Kopf gesetzt. Freylich, Sie haben Verstand; und einen feinen und liebenswürdigen Verstand. Allein Sie haben bisher, so wie ich, nichts anders gelesen, als etliche historische oder unterhaltliche Schriften: und Sie wollen mich bereden, daß Simpal seit vier Monaten Sie zur eigentlichen Gelehrten gemacht habe?

Gräfinn.

Das gesteh ich: es ist hart zu begreifen. Aber was kann man nicht ausrichten, wenn man Simpals Talente, und meinen Eifer hat? Hören Sie nur. Unsre glücklichen Tage sind ganz in gelehrte Beschäfftigungen und Ergötzungen eingetheilt. Mein Haus hat immer das Glück, etliche Freunde von Simpal zu bewirthen, welche den Geschmack zur Gelehrsamkeit ausbreiten helfen. Schon am Putztische halten sie mir philosophische Vorlesungen. Der Gartensaal, wo Sie uns heute gefunden haben, ist unsre Akademie. Da versammeln wir uns um zehn Uhr, und tragen unsre Kenntnisse gemeinschaftlich zusammen. Sobald zu Paris eine neue Schrift herauskömmt, verschafft sie uns Simpal. Ich lasse es auf etliche Louisd'or nie ankommen, um die erste zu haben. Die Tafel ist mit philosophischen Einfällen und Aufgaben gewürzet. Dann geht man spazieren; man schafft sich Ergötzun-

gen.

gen. Um sieben Uhr in die Akademie; beym Nachtessen aufgeräumt und ohne Zwang. . . . Das ist ein allerliebstes niedliches Leben. Marquisinn! Sie müssen an unserm glückseligen Zustande noch Theil nehmen. Sie müssen mir auch eine Philosophinn werden.

Marquisinn.

Bewahre der Himmel! Ich bleibe bey meinem Berufe.

Gräfinn.

Beruf? Als wenn nicht alle Menschen zur Philosophie berufen wären. Ich lasse nur manchmal meine Bedienten in unsrer Akademie ein Bißchen zuhören; und sie fangen das Ding wie Zunder auf. Ist es nicht ein Vergnügen, wenn man auch im Hühnerhofe, in der Gesindstube philosophiren höret? . . Sagen Sie nichts: eine Frau, die nicht philosophisch denkt, ist eine bloße Maschine.

Marquisinn.

Das hat Ihnen Simpal weiß gemacht. - Itzt hab ich Sie angehört, meine Freundinn! Darf ich mir ausbitten, daß Sie mich auch reden lassen, wie ichs verstehe.

Gräfinn.

Allerdings. Ich will Sie nicht unterbrechen, bis Sie ausgeredet haben.

Marquisinn.

Wissen Sie, meine schöne Dame, daß Jedermann Sie tadelt, weil Sie Simpal, einen unbekannten Menschen, bey sich behalten, und ihn mit seinen verdächtigen Freunden, aus Ihrem Schloß eine philosophische Fechtschule machen lassen? Es heißt: Sie

werden von diesen Herrchen, die all ihre Habe mit sich tragen, zu unerhörten Ausgaben verleitet; Sie halten in Ihren häuslichen Angelegenheiten keine Ordnung mehr, seitdem Sie Akademie halten. Man saget: Ihre Lehrmeister haben keine Religion, und streuen in Ihrem ganzen Hause freydenkrische Grundsätze aus; Ihre Bedienten führen einen schlechten Wandel, und haben keine Treue mehr; . . . .

Gräfinn fällt ihr in die Rede.

Glauben Sie dann, daß ich mich darum bekümmere, was die Leute sagen? Aller Welt zum Trotze will ich mir meine Gelehrten behalten; ich will meine akademischen Sitzungen fortsetzen. Nur dem Fanatismus kann unsre großmüthige Freyheit misfallen, welche sich über di^ Vorurtheile des Pöbels wegsetzet: nur er kann sie Unglauben oder Gottlosigkeit heißen. Aber wer wird sich daran kehren? Die wahre Religion ist die schöne Natur: ich bemühe mich ihrem Rufe zu folgen.

Marquisinn.

Was für abscheuliche Grundsätze! Meine ganze Seele sträubet sich dawider.

Gräfinn.

O der guten, einfältigen Seele! Aber was ist zu machen? Soll ich mir Zwang anthun, und die Wahrheit verläugnen? Sehen Sie: Simpal hat mirs zwar gerathen; er will, daß ich aus politischen Gründen mich nach den Lokalgebräuchen äußerlich richte; daß ich, zum Beyspiele, die Kirche noch besuchen soll. Aber darinnen bin ich seiner Meynung nicht. Lieber nichts, als eine Häuchlerinn.

Marquisinn.

Ich hätte nimmer gedacht, daß Sie das Herz haben sollten, dergleichen Gesinnungen an den Tag zu legen. Ihre Freymüthigkeit machet mich zittern für Sie. Du bestes Kind! liebenswürdige Eugenie! was ist nicht für dich zu befürchten!

Gräfinn.

O, da ist zu meinem größten Leide nichts zu befürchten. Sie ist allzu flatterhaft für ernsthafte Dinge: sie will von Philosophie nichts hören. Vieleicht, daß es mit den Jahren noch kömmt.

Marquisinn.

Ich hoffe nicht, liebe Gräfinn! Aber was für Gefahren wäre das englische Fräulein nicht ausgesetzt, wenn ihr Herz nicht so vortrefflich, nicht so tugendhaft wäre! Man hat unter solchen Leuten, wie Ihre Philosophen sind, entsetzliche Beyspiele von Verführungen gesehen.

Gräfinn.

Ha ha ha! wie sorgfältig Sie sind! Es ist durchaus unmöglich, daß sie von Simpaln verführt werden könnte. Die Ursache ist klar: weil ich ihre Verbindung mit Simpaln gutheiße, wünsche, beschlossen habe. Mir stehen die lächerlichen Vorurtheile des teutschen Adels nicht im Wege. Ich will meine Tochter glücklich machen; ich will ihr den Mann geben, von dem ich allein weiß, daß er sie werth ist.

Marquisinn.

Um des Himmels willen, wäre es möglich? Nein, nimmermehr kann ich es glauben. Nein, wenn Sie jemals meine Freundinn gewesen, wenn Sie Mutter

 sind,

sind, thun Sie es nicht. Auf den Knieen will ich Sie bitten: thun Sie es nicht. Könnten Sie wohl eine so liebe, so gute Tochter der Neigung zu einem Menschen ohne Stand, ohne Vermögen, ohne Ehre, vieleicht einem Bösewicht aufopfern? Nimmermehr ist das Ihr Ernst gewesen.

Gräfinn.

Zweifeln Sie noch? Mir ist wenig an Ihren Vorurtheilen gegen Simpal gelegen. Er hat meinen Beyfall: und den Ihrigen wird er wohl vermissen können. Hier kömmt er eben. Bleiben Sie doch: Sie sollen es sehen, ob es mein Ernst gewesen ist.

II. Auftritt.

Die Vorigen. Simpal.

Simpal.

Ist es erlaubt, Ihre freundschaftlichen Gespräche zu unterbrechen, meine Damen? Eine Sache von Wichtigkeit hat mich so kühn gemacht, unangemeldet hereinzutreten.

Gräfinn.

Sie wissen, mein lieber Simpal, daß Sie wie in Ihrem Hause sind; - ja, wie in Ihrem Hause. Doch was bringen Sie Wichtiges? giebt es was Neues?

Simpal.

Gnädige Frau! Ich komme von Morlin her. Aeußerst betroffen über das Betragen des Herrn von Monti, wovon Sie selbst ein Augenzeuge gewesen sind, will er sich durchaus nicht aufhalten lassen. Diesen Morgen will er noch abreisen. Er packet zusammen,

und läßt um Erlaubniß bitten, aus der Stadt die Postpferde bringen zu lassen.

Marquisinn.

Mein Bruder sollte sich an ihm vergangen haben?

Gräfinn.

Ja wohl entsetzlich. Er hat ihm in meiner Gegenwart Schanddinge ins Gesicht gesagt. Noch im Weggehen wollte er seinen Text fortsetzen: aber ich bath ihn zu schweigen, und mit seiner zanksüchtigen Laune Männer zu schonen, die in meinem Schutze sind. - Der Sache wird sich noch Rath schaffen lassen. Ich will selbst zu Herrn Morlin auf das Zimmer kommen; er wird wohl zu besänftigen seyn. So werthe Gäste läßt man nicht so leicht von sich. - Aber Sie, Herr Simpal, werden doch nicht mehr reisen wollen? Erinnern Sie Sich, was wir uns vor einer Stunde beredet haben? Können Sie Sich die Gewalt anthun, mein Eidam zu werden? oder lassen Sie es auf Zwangmittel ankommen?

Simpal.

Allzu viel Ehre, gnädige Frau! zu viele Güte, die man nicht verdienen kann!

Marquisinn abseits.

Wahrlich zu viel. Die Gräfinn muß im Kopfe nicht richtig seyn. Ich will sie nur gehen lassen. Durch Vorstellungen wird sie noch hitziger gemacht.

Gräfinn, zieht ein Papier heraus.

Hier: nehmen Sie das. Eine Verschreibung, ein Ehevertrag, wenn Sie wollen, den ich schon vor einiger Zeit für diesen Fall aufsetzen ließ. Eugenie wird dadurch in das Eigenthum dieser Grafschaft ein-

gesetzt, wenn sie sich mit einem Manne verlobet, den ich ihr vorschlage. Für den Namen des Mannes ist Raum gelassen: Sie können ihn ausfüllen. Unten ist schon meine Unterschrift. Sie geht an den Tisch, und klingelt. Nannette kömmt heraus. Man rufe mir Eugenien her. Nannette geht wieder ab.

Marquisinn heimlich zur Gräfinn.

Nur eine Bitte, liebe Gräfinn! Uebereilen Sie doch eine so wichtige Sache nicht. Das Wohl Ihrer einzigen Tochter hängt von diesem Schritte ab.

Gräfinn zur Marquisinn.

Marquisinn, vergeben Sie. Von meinen häuslichen Angelegenheiten bin ich nicht gewohnt, Jemanden Rechenschaft zu geben.

Marquisinn abseits.

Das kann ich länger nicht aushalten. Ich will den Triumph dieses Verräthers nicht vermehren helfen. Zur Gräfinn. Mit Ihrer Erlaubniß . . Sie geht ab. Bey der Scene begegnet ihr Eugenie, welcher sie wehmüthig die Hand drücket, und ganz leise sagt: Armes Kind! wie du mir nahe gehst! Sey herzhaft; sonst bist du verloren. Eugenie geht ganz bestürzt und langsam hervor.

III. Auftritt.

Die Gräfinn. Eugenie. Simpal.

Gräfinn.

Eugenie! hat sich deine Mutter von dir Nachgiebigkeit und Gehorsam zu versprechen?

Eugenie, erschrocken.

Ich wüßte nicht, gnädige Mama, daß ich mit meiner Schuld einen Vorwurf in diesem Punkte verdienet hätte. Jederzeit bin ich aufmerksam auf Ihre Winke gewesen. Ich kann vor Bestürzung auf diese Frage nicht antworten.

Gräfinn.

Ich mache dir keine Vorwürfe. Ich zweifle nicht, daß du deine Pflichten kennest: aber itzt ist es Zeit, da du mich davon überzeugen kannst. Du bist in die Jahre gekommen, wo man aufhören muß, das Kind zu spielen. Ich will dich verheurathen. Ich will dich in einen Stand setzen, welcher dich lehren wird, ernsthaft zu denken.

Eugenie.

Das will ich thun, ehe Sie mich verheurathen: Sie können es sicher glauben, Mama!

Gräfinn.

Gut, meine Tochter, wenn du das kannst, so wirst du das Glück nicht ausschlagen, das ich für dich bestimmet habe. Dein verstorbener Vater hat dir, wie du weißt, die Grafschaft Rivet zur Mitgift ausgesetzt, wenn du dir gefallen lässest, von meiner Hand einen Mann anzunehmen . . Er wollte dadurch dem Leichtsinne der schwindlichten Jugend Schranken setzen, und einer Mutter, die mehr Einsicht und Erfahrung hat, das Recht lassen, für das Glück ihres einzigen Kindes zu sorgen. Ich will seinem Vertrauen und meinen Pflichten entsprechen. Ich verlange dich glücklich zu machen, wenn du es werden willst. Der Mann, den ich dir vorschlage, ist der einzige, welcher Vorzüge hat, die glücklich machen können.

Eugenie.

Der ist auch der einzige, den ich mir wünsche. Aber liebe Mama! kenn' ich ihn auch?

Gräfinn.

Ob du ihn kennest? Ja freylich. Sehr oft ist er um dich gewesen. Er liebet dich: und wenn er dirs nie gestanden hat, so war es ein Zeichen seiner Bescheidenheit und Achtung für dich. Nicht wahr, Herr Simpal?

Eugenie abseits.

O, das kann kein anderer als mein lieber Baron seyn. Gewiß hat er auch an die Mama geschrieben: er hat um mich geworben. Mein Glück ist so viel als gemacht.

Gräfinn.

Nun, wie ist dirs ums Herz? wirst du ihn auch lieben können?

Eugenie, unschuldig.

Ich meyne wohl, Mama, wenn Sie es befehlen.

Gräfinn zu Simpal.

Was sagen Sie dazu, Herr Simpal? Sie reden ja kein Wort. - Ich will euch nur alleine lassen: da wirst du mehr von deinem Liebhaber erfahren können. Sie geht.

IV. Auftritt.

Eugenie. Simpal.

Eugenie, für sich.

Das geht ja nach Wunsche. Was hat mir dann die Marquisinn so ein Schrecken eingejagt? Bin ich

darum

darum verloren, wenn mich der Baron zur Frau haben will? . . Itzt darf ich schon wieder ein Bißchen munterer werden: ich liebe das gezwungne verdrießliche Wesen nicht viel. . . Aber wie doch der philosophische Hasefaß in seiner Beschaulichkeit da steht! wie er so steif thut! Ich muß ihn wohl selber anreden. . . . Zu Simpal. Herr Simpal, Sie hätten mir etwas von meinem Liebhaber zu erzählen? Wann werden Sie anfangen?

Simpal.

Darf ich es wagen, gnädiges Fräulein, die Empfindungen eines Herzens zu entdecken, welches Sie verehret und anbethet?

Eugenie.

O nur heraus, ohne Umstände! Vermuthlich weiß Ihre Philosophie nicht, daß es allemal der weiblichen Eitelkeit schmäuchelt, wenn man ihr von Anbethung vorspricht.

Simpal.

Englisches Fräulein! Wie kann ich meines beneidenswürdigen Glückes mich freuen! Nimmer hätt' ich eine so günstige Aufnahme von Ihnen gehoffet.

Eugenie.

Sie heben auch wirklich zu hoch darmit auf. Das will ja nichts sagen, wenn ich Sie Ihren Auftrag erfüllen lasse, den Sie von meinem Liebhaber an mich haben. Machet Sie dann Ihre Freundschaft für ihn so eifrig und empfindsam?

Simpal.

In der That, wie Sie das Ding herumzubringen wissen! Meine Freundschaft! ja, meine Freundschaft

für Ihren Anbether ist im höchsten Grad aufrichtig und ungezwungen.

Eugenie.

Aber das soll mich doch verdrießen, daß Sie von seiner Liebe mehr wissen, als ich. Das will ich ihn büßen lassen. Hat er mir doch nicht einmal ein Wort von Ihnen geschrieben.

Simpal.

Geschrieben? wer geschrieben, gnädiges Fräulein? ich hätte Ihnen geschrieben?

Eugenie.

Ey, wer redet dann von Ihnen? Wissen Sie dann nicht, daß Er mir geschrieben hat? . . So wissen Sie nichts. Bald möcht' ich glauben, daß Sie mich nur ausforschen wollen.

Simpal.

Ich bitte um Vergebung: hier muß ein Misverstand seyn. Abseits. Entweder will sie mich zum Spasse haben, oder . . . es steckt ein Geheimniß dahinter. Zu Eugenien. Gnädiges Fräulein! mir däucht, wir verstehen einander nicht völlig.

Eugenie.

Sie verstehen mich nicht? Ey, so wollen wir abbrechen. Wir wollen von gleichgültigen Dingen reden.

Simpal.

Wie Sie befehlen . . . Abseits. Ich muß einen andern Weg nehmen, um ins Klare zu kommen. Zu Eugenien. Fräulein! was halten Sie von dem Romane Juliens oder der neuen Heloise, den ich Ihnen diese Tage zu lesen gab? Ist nicht Rousseau ein großer Kenner des menschlichen Herzens? Hat er nicht die

heiße-

heißesten Empfindungen recht zierlich und bilderreich ausgedrückt?

Eugenie.

Meynen Sie dann, daß ich ihn ausgelesen habe? Pfuy des garstigen Mägdchens, das sich an einen Taugenichts hinwirft, weil er verliebte Dinge schwatzen kann! Etliche Briefe mit Noth hab ich ausgehalten: dann warf ich das Buch in die Ecke, und wurde der leichtsinnigen Julie recht gram, daß sie zu ihrer Entehrung so gutwillig die Hand both.

Simpal.

Sie haben die Stärke der Liebe noch nicht gefühlet; sonst würden Sie die zärtliche Julie mitleidwürdiger finden. Ja, selbst der verwägene Lehrmeister kann vieleicht dadurch entschuldiget werden.

Eugenie.

Sprechen Sie mir diesem Verführer das Wort nicht. Mußte er all sein Bißchen Verstand, seine bösen Talente misbrauchen, um lauter Unheil in einem Hause zu stiften? um ein leichtgläubiges Mägdchen unglücklich zu machen? Er kann unmöglich geliebet haben, weil er die Tugend nicht kannte.

Simpal.

Seine Liebe hätte ja gesetzmäßig, tugendhaft werden können, wenn nicht der alte Baron aus Vorurtheile für seinen Adel . . . .

Eugenie fällt ihm in die Rede.

Seine Tochter verhindert hätte, eine Niederträchtigkeit zu begehen: nicht wahr? Genug! ich sage Ihnen: mir hat der Roman nicht gefallen. Sie mögen immer Ihre Bücher behalten, wenn Sie mir keine bessern zu geben haben.

Sim-

Simpal ganz außer Fassung.

Ich bitte . . . gnädiges Fräulein! . . . Abseits. So kann ich nicht zum Hauptpunkte kommen. Ich bin doch sonst von den Verzagten nicht; und hier ist mir, als ob die Zunge gebunden wäre. Ich muß doch näher heraus mit der Sprache. Zu Eugenien. Vergeben Sie mir meinen Eifer für Juliens Liebhaber. Zärtlich. Könnten Sie wohl nicht muthmaßen, daß irgend ein heimlicher Beweggrund, eine Beziehung seines Zustandes auf meine Umstände, mich für ihn eingenommen hätte?

Eugenie gesetzt und ernsthaft.

Wie? sollten Sie nicht in der Sorge seyn, daß ich es muthmaßen möchte? . . . Munter. Aber ich lache der boshaften Wendung, die Sie dem Dinge geben. Ich weiß doch, daß es Ihr Ernst nicht ist: und wenn er es auch wäre, ...

Simpal, zärtlich.

Wenn er es wäre? Wenn Ihre gütige Mama die Vorurtheile des Adels verachtete, und mir ein Recht gäbe, nach einem Glücke zu trachten, das freylich über alle meine Verdienste ist?

Eugenie.

Halten Sie ein: Sie beleidigen mich. Hoffen Sie nimmermehr, Julien an mir zu finden.

Simpal.

Es wäre sehr unbescheiden, gnädiges Fräulein, wenn ich mich so weit gewaget hätte, ohne die Gültigkeit meiner Ansprüche beweisen zu können. Ist mir erlaubet, Sie an die Erklärung Ihrer verehrungswürdigen Mama zu erinnern? Diesen Augenblick haben

ben Sie ihren Willen hier vernommen; aber vieleicht unrecht ausgedeutet. Sie schlug Ihnen einen Mann vor, mit welchem Sie den Besitz dieser Grafschaft antreten sollen. Ich weiß so viele Gnade nicht zu vergelten: aber ich bin der glückliche Mann, dem Ihre Hand bestimmet ist. Hier sehen Sie den Aufsatz - die Abtretung der Grafschaft - Ihren Namen - Raum für den meinigen - die Unterschrift der Gräfinn: . . . bleibt Ihnen noch ein Zweifel übrig?

Eugenie, nachdem er ihr alles vorgewiesen hat.

Himmel, was muß ich sehen? Unverschämter! durch welche Ränke haben Sie meine gute Mama verblenden können, ihre unglückliche Tochter für Sie aufzuopfern?

Simpal.

Sie muthen mir Unrecht zu, gnädiges Fräulein! Meine Foderungen haben sich niemals so weit verstiegen. Ich würde mich früher bemühet haben, Ihrer Gewogenheit, Ihrer Liebe würdig zu werden, wenn ich nicht befürchtet hätte, des Uebermuths und der Undankbarkeit mich schuldig zu machen. Aber nun, da sich das größte Glück meines Lebens mir von selbsten darbeut, kann ich unmöglich so sehr mich verläugnen, daß ich es ausschlagen sollte. Meine Verweigerung wäre die höchste Beleidigung für Sie, für Ihre würdige Mama gewesen.

Eugenie.

Mich Unglückselige! Ja, itzt versteh ich erst die Marquisinn: Ich bin verloren. Sie weint.

V. Auftritt.

Die Vorigen. Major von Monti.

Major.

Was zum Henker! treff' ich dann allenthalben weinende Gesichter an? Dort meine Schwester, aus der keine Rede zu bringen ist: hier Sie, gnädiges Fräulein! **Zu Eugenien heimlich.** Was fehlet Ihnen? Hat Ihnen etwa dieses Schurkengesicht was zu Leide gethan? Sagen Sie mirs. Ich will ihm den Kopf zurecht-setzen: ich will ihn Sitte lehren.

Eugenie.

Nichts, Herr Major! nichts . . . Ach!

Major.

Wem geht dann dieser Seufzer noch zu? Gewiß Ihrem Liebhaber? Sie haben doch einen, gnädiges Fräulein? . . nicht Einen, wohl Hunderte? Wahrhaftig, wenn ich zwanzig Herbste weniger übersprungen hätte, Sie müßten mich auch darunter zählen. . . . **Verdrießlich.** Aber haben Sie es mit der Marquisinn verschworen, nichts mehr zu reden? So kann ichs unmöglich mehr aushalten. Ich gehe vor langer Weile zu Grunde.

Simpal.

Verzeihen Sie, Herr Major, wenn Sie bey uns das Vergnügen nicht finden, das man einem so angenehmen Gaste machen sollte.

Major.

Bey uns? **schüttelt den Kopf.** Ich erwarte ja kein Vergnügen von Ihnen.

Eugenie.

Gedulden Sie Sich, bis unsere Fremden kommen; dann hoffe ich, wird alles gut gemacht werden, alles.

Major.

Sie nehmen es nicht, wie ich meyne. Ohne die Fremden bin ich doch vergnügt bey Ihnen. Aber denken Sie nur: weinen kann ich nicht sehen; das greift mir ans Herz. Es wäre dann, daß man vor Freuden weinte . . . Meiner Treue! wenn ich eine Frau hätte, mit zwo Thränen könnte sie alles aus mir machen. Weinen kann ich nicht sehen: das ist meine Schwachheit.

Eugenie.

Sie macht Ihrem Herzen Ehre, Herr Major. Es ist Schade, daß Sie Sich nie zum Ehestande bequemet haben. Eine Frau, däucht mir, wäre glücklich bey Ihnen gewesen. Das kann man nicht von allen Junggesellen sagen. Sie deutet mit den Augen auf Simpaln.

Simpal.

Rechnen Sie mich auch unter die Ausnahme?

Eugenie.

Sie mögen Ihr Herz fragen, wenn es aufrichtig ist.

Major.

Gnädiges Fräulein! Sie urtheilen sehr nachsichtig von mir. Soll ich Ihnen das artige Kompliment zurückgeben? Nein, ich will es versparen, bis ich es auf Ihrer Hochzeit Ihrem Bräutigam machen kann. Ich lade mich zum voraus selbst dazu ein. Vielleicht wird es nicht lange mehr anstehen.

Eugenie.

O Himmel!

Major.

Ha, ha, ha. Verzeihen Sie, daß ich über diesen Ausruf das Lachen nicht verhalten kann.

Eugenie.

Ich weiß, Sie würden nicht lachen, wenn Sie die Ursache wüßten, die mich seufzen heißt.

Major.

Daß doch alle junge Mägdchen ihre geheimen Ursachen zum Seufzen haben! . . Aber Sie nehmen mirs doch nicht übel, gnädiges Fräulein? Gott verzeih mirs: daß bey mir doch alles heraus muß, was mir auf die Zunge kömmt!

VI. Auftritt.

Zu den Vorigen kömmt die Gräfinn mit Morlin heraus.

Gräfinn.

Eben recht, Herr von Monti, daß ich Sie hier finde. Ich gieng Sie zu suchen. Darf ich mir von Ihnen das erstemal eine Gefälligkeit ausbitten, die Sie mir doch nicht wohl abschlagen können?

Major.

Von ganzem Herzen, Frau Gräfinn: alles, was ich Ihnen zu Lieb thun kann.

Gräfinn.

Ich lasse mir meine Gäste nicht gern vertreiben: mein Haus würde verschreyt werden. Herr Morlin, welchen ich hochschätze, will mir zu Gefallen vergessen,

sen, was zwischen Ihnen im Garten vorbeygieng. Lassen Sie es auch dabey bewenden. Bleiben Sie Freunde zusammen, so lang Sie bey mir sind.

Major.

Sie haben zu befehlen, gnädige Frau! Für sich. Diesen Waffenstillstand kann ich schon eingehen. Zur Gräfinn. Ich will ihm kein Leid thun, so lang er bey Ihnen ist. Aber mir däucht, ich hab ihn gekannt, eh er noch Morlin hieß. Er mag sich immer nur säuberlich hinter Ihrem Schutze verbergen: sonst, hole der Henker! ich kann für nichts gutstehen.

Morlin.

Wir genießen hier beyde das Gastrecht, Herr Major. Ich traue Ihnen so viel Lebensart zu, daß Sie mich mit Beschimpfungen schonen werden. Was kann ich helfen, wenn meine Gesichtszüge das Unglück haben, Sie an Jemanden zu erinnern, auf den Sie einen heimlichen Groll haben? Wenn Sie ja was mit mir auszumachen hätten, so warten Sie, bis wir uns allein sprechen können. Abseits. Ich will mich wohl hüten, daß er mich allein nicht ertappet.

Major.

Schon gut: es hat sein Verbleiben. - Aber wissen Sie, gnädige Frau, von was wir eben da gesprochen hatten? Sehen Sie nicht, wie das liebe Fräulein so roth wird? Ich habe mich auf ihre Hochzeit geladen.

Gräfinn.

Das will ich wohl hoffen, wenn Sie nachbarlich seyn wollen. Kennen Sie auch den Herrn Bräutigam?

Major.

Wie? was? Braut im Ernste? Es war von mir nur gerathen. Ich habe nur Spaß machen wollen. Ha, itzt versteh ich, woher die schelmischen Seufzer gekommen sind. Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück, gnädiges Fräulein.

Eugenie.

Es ist noch nicht so ausgemacht, Herr Major.

Major.

O, Sie müssen nicht spröde thun. Sie müssen es dem guten Manne, der Ihr Herz hat, nicht sauer werden lassen. Wer ist dann der Glückliche?

Gräfinn, zeiget auf Simpal.

Hier sehen Sie ihn.

Major.

Dieser Herr da? Sie spaßen. Wär' es möglich, Fräulein? Er wird sich doch nicht gelüsten lassen, ohne Ihre Einwilligung seine Ansprüche so hoch zu spannen?

Gräfinn.

Ich hab ihm das Recht darzu gegeben. Mein Herr von Monti, Sie mischen sich gern in Dinge, wie mir scheint, . . .

Major.

Die mich nicht angehen? Je nun freylich, wenn Sie es so nehmen wollen. Aber ich kann es doch einmal nicht bergen: ich hätte Mitleid mit dem unschuldigen Fräulein, wahres Mitleid.

Gräfinn.

Man muß nicht nach dem Aeußerlichen urtheilen, Herr Major. Sie kennen den innern Werth dieses Mannes nicht.

Major.

Doch, doch. Vieleicht läßt er sich nach dem Werthe seines Freundes berechnen. Er deutet auf Morlin. Wenn sie beyde von gleichem Schrotte sind, so trägt ihr Gehalt bey meiner Ehre keine zween Pfennige fein aus.

Simpal.

Sie vergessen, was Sie versprochen haben. Sie fahren in Ihrem beleidigenden Tone fort. Seyn Sie versichert, Sie sollen noch Ihren Mann finden.

Gräfinn.

Einmal für allemal: Sie gehen zu weit. In meinem Hause muß Friede herrschen. Keine Händel, meine Herren!

Major.

Es wird zum Hälsebrechen nicht kommen, gnädige Frau: davor steh ich Ihnen. Abseits. Meinetwegen: wenn man es so haben will; ich kann schon das Maul halten; und wenn ich es binden sollte.

Eugenie.

Ich höre ja Pferde. Sie läuft hastig an die Scene, sieht hinaus, und ruft voll Freuden auf. Wahrhaftig, da sind sie: da kommen sie eben den Hof hereingefahren. Geschwind! sie kommen.

Für sich. Ey, itzt hat er den ersten Blick schon versäumet. - Ich muß beym Aussteigen seyn. Sie läuft hinein, und schreyt immer. Der Baron Salveri! der Baron Salveri!

Major, eilet ihr nach.

Ich komme mit Ihnen, gnädiges Fräulein.

Gräfinn zu Simpal und Morlin.

Wir müssen auch eilen, unsern philosophischen Freund zu empfangen.

Dritter Aufzug.

I. Auftritt.

Eugenie kömmt bey der Scene eilfertig herein. Baron Salveri hinter ihr nach.

Baron.

Um des Himmels willen, gnädiges Fräulein! Sie können, Sie dörfen mir meine Bitte nicht abschlagen. Hören Sie mich: das ist alles, was ich von Ihnen verlange.

Eugenie.

Aber Sie wissen ja nicht, was Sie thun, Herr Baron. Sie haben mir ja nichts zu Leid gethan. Ich weiß doch von nichts. Mein, was denken Sie? So vor allen Leuten. Man möchte meynen, was Sie mir abzubitten hätten. Hier können Sie reden, wenn Sie wollen: aber ich weiß ja von nichts.

Baron.

O daß Sie wahrgesagt hätten! daß Sie vergäßen, was mir mein eigenes Herz ewig vorwerfen wird! . Ja, englisches Fräulein! ich wage es nicht, meine Untreue zu entschuldigen: nur erlauben Sie, daß ich Ihnen mein Verbrechen ganz bekenne. Vor etlichen Monaten - erinnern Sie Sich noch? - da ließ mich das gute Glück mit Ihnen bekannt werden. Ich kam aus meinem Vaterlande mit einem Herzen, das sorgfältige Aeltern zur Tugend gebildet hatten; das noch so gut, so unschuldig, als das Ihrige war. Hier hat

hat es die erste Liebe empfunden; jene schuldlose, kindische Liebe, die sich nur in verzagten Blicken entdecket, und nur aus Blicken wieder ihre Hoffnungen schöpft. Sie, gnädiges Fräulein! Sie waren ihr Gegenstand. Was soll ich es läugnen? Vieleicht haben Sie es selber bemerkt, obschon ich nicht Muth genug hatte, mich zu erklären. Aber schädliche, verführerische Grundsätze, die ich aus Unerfahrenheit begierig von Simpaln einsog, haben mein Herz böse gemacht; sie haben Religion, Tugend, und Liebe darinnen ersticket. In wenigen Wochen bin ich ein Philosoph, wie man es nennet, ein Ungeheuer von Bosheit geworden. Der Himmel hat für mich gewachet; er hat mich noch retten wollen: aber das Mittel war furchtbar. Eifrig. Der Tod mit allen seinen Schrecken mußte mich erschüttern, eh ich von meinem Taumel erwachte.

Eugenie hält sich die Augen zu.

Hören Sie auf, ich bitte Sie: hören Sie auf, wenn Sie nicht wollen, daß mir das Herz bricht.

Baron.

Vergeben Sie meinem Eifer, der mich allzu weit getrieben hat. Es ist wahr: so fürchterliche Bilder sollen ein tugendhaftes Gemüth nicht erschrecken dörfen; sie sind nur für jene gemacht, die sich erst, wie ich, vom Laster losreißen müssen. Aber fort mit all diesen Vorstellungen! Mein Herz ist zur Tugend, zur Liebe wieder fähig geworden: ich kehre zu beyden zurück. Fräulein! Ich hoffe, daß mir der Himmel verziehen hat: was darf ich von Ihnen erwarten?

Eugenie.

Was Sie mir für Schrecken eingejagt haben! Ich kann mich noch nicht erholen. Ich sehe nichts als Tod und Leichen vor mir. Aber Sie leben doch noch?

Baron.

Ich lebe: und nur für Sie will ich leben. Mein Schicksal ist in Ihren Händen. Entscheiden Sie es. Lassen Sie mich wissen, ob ich mir noch Gnade versprechen darf.

Eugenie.

Sie haben mir noch nicht gesagt, was dann dem Marquis unterwegs zugestoßen, daß er sich übel befindet.

Baron.

Sie suchen unser Gespräch abzulenken, gnädiges Fräulein! Alles, alles will ich Ihnen sagen, was Sie wissen wollen. Nur antworten Sie auf meine Frage, wenn ich bitten darf. Ich bin ungeduldig, mein Urtheil zu erfahren. Ist mir zu lieben erlaubet?

Eugenie, abseits.

Was für eine wunderliche Frage!

Baron.

Sie antworten nicht? Sie wollen nicht antworten? Ich soll Sie errathen? Gut: ich habe nichts zu hoffen. Freylich, besser hab ichs nicht verdienet. Sie thun mir mein Recht an. Ich muß unglücklich seyn.

Eugenie, in Verwirrung.

Was Sie doch für ein hastiger Mann sind! Wer wird dann auf all Ihre Fragen so aus dem Stegreife beschossen seyn? Wie übel Sie rathen!

Baron, gerühret.

So vergeben Sie mir alles?

Eugenie.

Nein, Ihre entsetzliche Zudringlichkeit vergeb ich Ihnen nicht. . . . Aber Sie sind doch niemals zufrieden, bis Sie die Leute aus all ihrer Fassung gebracht haben.

Baron.

Die Heftigkeit meiner Liebe muß mich entschuldigen, wenn ich zu unverschämt auf Ihre Erklärung dringe. Liebenswürdige Eugenie! Genug: Sie sollen nichts antworten. Ich will besser rathen . . . Geben Sie mir Ihre Hand.

Eugenie, reichet ihm die Hand.

Da nehmen Sie, nehmen Sie; so sind Sie zufrieden.

Baron, küßt ihre Hand.

Ob ich es bin! O daß ich sie essen könnte!

Eugenie.

Meine Hand! meine Hand! . . . Herr Baron, Sie laufen ja ordentlich Sturm. Ey, wenn Sie mit einer Hand so umgehen, was würden Sie thun, wenn man Ihnen sein Herz gäbe?

Baron.

Das kann ich unmöglich sagen.

Eugenie, tiefathmend.

Ahe! daß es doch überstanden ist!

Baron.

Hat es Sie so viel gekostet?

Eugenie, zärtlich.

Loser Baron! freylich viel. So viel als mich Ihre Untreue gekostet hatte.

Baron.

Wie, gutherziges Fräulein! sollte ich Ihnen schon ehemals nicht gleichgültig gewesen seyn? Dann bin ich doppelt strafbar: ich muß mich selber hassen.

Eugenie.

Das werden Sie bleiben lassen. Ich will nicht lieben, was Sie hassen können.

Baron.

Ich bin wie neugebohren. Mein Glück ist größer als Königreiche, weil ich Ihr Herz habe.

Eugenie.

Das hab ich nicht gesagt. Und wenn Sie es hätten, was wäre darmit ausgerichtet?

Baron.

Sie sollen es sehen. Heute will ich Ihre beste Mama um das Glück meines Lebens, um den Besitz ihrer englischen Tochter bitten. Sie wird mich erhören: dann hängt es allein von Ihnen ab, meine Wünsche bald zu bekrönen.

Eugenie.

Sie wissen vieles nicht, guter Baron. Ich werde Sie betrüben; aber . . ich kann die Ihrige nicht werden.

Baron.

Das fehlte noch zu meinem Unglücke. Wie! sollten Sie meine eigenen Waffen gegen mich gekehret haben? Sollten Sie aus Rache, für einen andern Gegenstand . . . .

Eugenie.

Nein; ich hätte nur leiden, aber mich nicht rächen können. Sie wissen, was Simpal alles bey meiner

Mama vermag. Diese will mich für ihre Tochter nicht mehr erkennen; sie will mir mein Erbtheil entziehen, wenn ich meine Hand einem andern als Simpaln gebe.

Baron.

Und das ist die ganze Sache?

Eugenie, empfindlich.

Dünkt es Sie wenig, Baron? Erst waren Sie erstaunlich erhitzt; und itzt scheinen Sie mir unausstehlich gelassen.

Baron.

Was ist endlich auch daran gelegen, gnädiges Fräulein, wenn nur Ihr Herz Nein dazu saget? In allem Falle wäre mein Vermögen hinreichend, Sie für Ihr Erbtheil zu entschädigen.

Eugenie.

Daß ich Simpaln ausschlage, daß ich ihn verabscheue, leidet keinen Zweifel. Aber nie werd' ich eine Verbindung eingehen, die meine liebe Mama nicht gutheißen will.

Baron.

Auch da wird sich Rath schaffen lassen. Er zieht einen Brief heraus. Ich habe hier ein Geheimniß, ein Mittel, welches die Gesinnungen der gnädigen Frau gewiß verändern wird.

Eugenie.

Das wollte viel sagen. Sie glauben es nicht, wie sehr die Mama für Simpaln eingenommen ist. Das müßte mir ein mächtiges Mittel, ein wahres Geheimniß seyn . . . . Aber was machen Sie mich dann neugierig. Hätten Sie nur geschwiegen. Sie wissen

wohl nicht, wie sehr unser Geschlecht nach Geheimnissen lüstern ist?

Baron.

Ich hätte es freylich bey mir behalten mögen. Aber im Grunde, für Sie darf ich keines haben, wenn Sie es wissen wollen. Hier lesen Sie diesen Brief. **Er giebt Eugenien den Brief.**

Eugenie.

Daß ich ihn lese? . . Schwacher Baron! da haben Sie Ihre Sache nicht gut gemacht. Sie haben in meinen Augen verloren. Nehmen Sie den Brief zurück . . . Ein Mann kann Geheimnisse haben, die er sich von keinem Frauenzimmer soll ablocken lassen. Ich will das Ihrige durchaus nicht wissen.

Baron.

Ihr Verstand entzücket und beschämet mich: aber er zeiget auch, daß Sie Geheimnisse, die man Ihnen vertrauet, verschweigen könnten. **Er stecket den Brief wieder ein.**

Eugenie.

Wir vergessen ja ganz des guten Marquis. Sagen Sie mir, ...

Baron.

Da kömmt die Marquisinn: die wird es Ihnen besser sagen können.

II. Auftritt.

Die Vorigen. Die Marquisinn.

Baron.

Verzeihen Sie, theure Marquisinn, daß ich einen Augenblick von meinem lieben Reisegefährten gewichen

bin.

bin. Ich verließ ihn nicht eher, als ich ihn in Ihren Händen wußte, wo er besser versorget war, als in den meinigen.

Eugenie.

Sagen Sie uns doch, wie befindet er sich?

Marquisinn.

Er hat sich zu Bette gelegt. Die Beschwerlichkeit der Reise und der Mangel des Schlafes haben ihm starke Kopfschmerzen verursachet. Er will sie itzt wegschlafen.

Baron.

Der gute Marquis! Aus Freundschaft für mich hat er sich selbst geschadet. Wir giengen zwo Nächte durch, nur damit ich früher das Glück hätte, meine liebste Eugenie zu sehen.

Eugenie.

Das hätten Sie verschweigen können, Baron.

Marquisinn.

Du wirst ja vor mir nicht blöde thun wollen, liebe Närrinn! Ich weiß dennoch, daß du Freude daran hast.

Eugenie.

Ja, wenn er michs hätte selbst errathen lassen, daß ich der Beweggrund war, der seine Reise beschleunigte; da hätt' er mich eher verbindlich gemacht: da hätt' ich mich in Geheim freuen mögen. Aber so, meynen Sie nicht, daß er mirs vorwirft? daß er die Schuld auf mich schieben will, wenn Ihr Gemahl erkranket ist?

Baron.

Das ist doch einmal zu hart. Für den besten Willen muß ich strafbar scheinen! Könnten Sie in mein Herz sehen!

Euge-

Eugenie blickt ihn zärtlich an.

Bin ich zu grausam?

Marquisinn.

Nicht grausam, aber boshaft genug. Sehen Sie nicht, Herr Baron, daß sie mit Ihnen ihr Spiel treibt?

Baron.

Immerhin: so kann ich versichert seyn, daß sie mich liebet.

Eugenie.

Freylich: sonst hätten Sie zweifeln müssen.

Baron, küßt ihr die Hand.

Das weiß ich gewiß, daß ich der glücklichste Mann von der Welt bin.

Marquisinn.

Wissen Sie schon von Ihrem schreckbarn Nebenbuhler?

Baron.

Von Simpaln? Mehr als genug. Er störet meine Ruhe nicht im geringsten.

Marquisinn.

Da kömmt er eben auf uns zu.

Baron.

Wollen Sie mich allein mit ihm lassen?

Eugenie.

Wir gehn auf mein Zimmer. Kommen Sie nach.

Baron.

Sobald ich ihn gesprochen habe.

III. Auftritt.

Baron. Simpal.

Simpal, läuft mit offenen Armen auf den Baron zu.

Hier findet man dich endlich, mein Werthester! Hier will ich in deinen Armen wieder die Wonne der Freundschaft und der Philosophie suchen.

Baron, ernsthaft.

Halten Sie ein. Ihre Vertraulichkeit beleidiget mich.

Simpal, betroffen.

Herr Baron! woher diese schnelle Veränderung? Sind Sie nicht mehr jener philosophische Verächter des Ranges und der Vorurtheile, der Sie gewesen sind?

Baron.

Nein, Simpal! ich bin nicht mehr, der ich gewesen bin. Dem Himmel sey Dank, daß ich noch bey Zeiten gelernet habe, die Gottlosigkeit jener Grundsätze zu erkennen, die Sie mir in Ihren philosophischen Unterweisungen beygebracht hatten!

Simpal.

Was höre ich? Sie geben mir Dinge Schuld, die Sie nimmermehr beweisen können. Ich hätte Ihnen aus dem Geiste der Verführung Gottlosigkeiten geprediget? Wie mögen Sie dieses von mir sagen? Hab ich was anders gethan, als daß ich Ihnen auf Ihr Begehren die Systeme der heutigen Philosophen entwickelte? daß ich Ihnen die Quellen wies, wo man die stärksten Gründe gegen Fanatismus und Aberglauben schöpfen kann?

Baron.

Baron.

Hören Sie auf, aus diesem Tone mit mir zu sprechen. Ich weiß, daß in Ihrem Munde alle Pflichten der Religion Fanatismus und Aberglaube heißen. Unter diesen scheinbaren Vorspieglungen haben Sie es so weit gebracht, beynahe den Keim des Christenthums in mir zu ersticken. Ich schäme mich meiner Schwachheit, daß mich so elende Scheingründe haben verführen können. Aber ich gestehe es: mein Herz suchte das Irrthum, und wünschte betrogen zu werden. Sie haben ihm die besten Dienste gethan. Ihre gemächlichen Begriffe von Tugend und Ehrlichkeit, die sich bloß auf gesellschaftliche Verträge gründen, hießen die ausschweifendsten Leidenschaften gut, sobald sie die Strafe der Gesetze nicht zu scheuen hatten. Am Rande des ewigen Verderbens, - woran Sie, starker Geist, nicht glauben, aber worein Sie mich stürzen wollten, - da giengen mir erst die Augen auf. Ich verbarg Ihnen noch in meinem letzten Briefe die glückliche Veränderung, die an mir geschehen war, weil ich es sparen wollte, meine Verachtung und meinen Abscheu über Ihre verdammlichen Grundsätze vor Ihrem Angesicht zu zeigen.

Simpal.

Wahrhaftig, Sie haben mir dadurch nichts weiter gezeiget, als daß Sie des Vertrauens nicht werth waren, welches ich auf Sie gesetzet hatte. Ja, durch Sie hoffte ich in Ihrem schwärmerischen Italien Vernunft und Philosophie aufblühen zu sehen. Aber Ihr weibisches Klima bringt keine so großen Geister hervor. Ihre Landsleute sind alle zum Joche des Fanatismus gebohren. Schmiegen Sie Sich, wenn Sie Lust haben,

ben, nur auch wieder darunter. Niemand hat dabey mehr, als Sie selbst, zu verlieren. Unsre Philosophie wird deßhalben nicht minder in allen Ständen, in allen Ländern blühen. Könige, Fürsten, Gelehrte, ganze Höfe, ganze Gesellschaften werden sich um den Rang streiten, die Rechte der philosophischen Freyheit zu vertheidigen: indessen daß man Ihnen in Ihrem ruhigen Vaterlande den unbeneideten Ruhm läßt, ein ehrlicher Christ zu seyn.

Baron.

Brüsten Sie Sich, so lang Sie wollen, mit dem allgemeinen Beyfall, womit Ihre freydenkende Philosophie sich ausbreitet. Es giebt allenthalben verderbte Herzen, welche wünschen müssen, daß alle die schreckenden Wahrheiten der Religion bloßes Hirngespinnst wären. Sie glauben es auch, so lange sie mit frischer Gesundheit in Zerstreuung und Lastern forttaumeln. Aber eine zufällige Krankheit kann sie zu niederträchtigen Schwachheiten, oder zur gräulichsten Verzweiflung bringen. Es giebt große Geister, die aus sträflicher Eitelkeit erhabner als der gemeine Pöbel denken wollen: es giebt boshafte Schriftsteller, die zur Schande der Gelehrsamkeit die gottlosesten Grundsätze in Witz und Wohlredenheit einkleiden, um schwache Gemüther in ihre täuschenden Fangschlüsse zu verwickeln. Der herrschende Geschmack hat zwar diesen verderblichen Schriften eine Art von Ruhm und Bewunderung zugedacht. Halten Sie aber das Urtheil wachsamer Oberkeiten dagegen, wo sie mit Fluch und Schande gebrandmarkt, zum Feuer verdammet, den Händen der Bürger sorgfältig entrissen werden:

den: . . . und schämen Sie Sich, wenn Sie können, Ihrer abscheulichen Philosophie.

Simpal.

Ist endlich Ihre lächerliche Predigt am Ende? Vortrefflich gesprochen, Herr Baron! vortrefflich! Aber erwarten Sie ja nicht, daß ich Sie mit Gründen widerlege: diese abgedroschenen Vorwürfe verdienen es nicht.

Baron.

Kein Wort mehr davon. Ungeachtet Ihrer scheinenden Kaltblütigkeit sind Sie dennoch gerühret. Man kann den Verdruß über Ihren beleidigten Hochmuth in Ihren Gesichtszügen lesen. Ich hätte noch vieles zu sagen: aber ich lasse Sie selbst darüber nachdenken . . . . **Gutherzig.** Mein Simpal! Sie halten mich für ihren Feind, für einen Verräther. Nein; ich liebe die Wahrheit, und bin Simpals Freund. Ich weiß Ihre Talente zu schätzen; und verabscheue - nicht Sie, - nur Ihre falsche Philosophie. Schwören Sie diese ab, wie ich gethan habe; geben Sie der Wahrheit Gehör: so wird unsre Freundschaft, auf reinere und edlere Bande gegründet, desto vertraulicher, desto beständiger seyn . . . . . Noch Eines, Simpal! Ihre Ansprüche auf die liebenswürdige Tochter Ihrer Wohlthäterinn sind ungerecht. Nimmer werde ich eine so unnatürliche Verbindung geschehen lassen . . . Ich kann Sie verhindern. **Er geht.**

IV. Auftritt.

Simpal, allein.

Itzt darf ich meinen verbissenen Gram frey ausbrechen lassen . . . . Beschimpfet! betrogen! verrathen! Wo kann ich Rache finden? Ist eine Rache mir möglich? . . Meine glänzenden Aussichten, meine Anschläge, meine Hoffnungen, mein Triumph, alles ist wie durch einen Donnerschlag vernichtet . . . Kann ich nach einer so grausamen Beschämung noch einen Augenblick an diesem unglücklichen Orte mich aufhalten? - Ja, ich muß bleiben; wenn ich nicht, um einer kleinen Beschämung zu entgehen, all mein Glück verlieren will. - Verlieren? - Es ist schon verloren. Hab ichs nicht gehöret, daß der verwünschte Baron meine Verbindung verhindern will? verhindern kann? - Wie sollte ers können? - Hab ich etwas zu fürchten, so lang ich die Gräfinn auf meiner Seite habe? . . . Zwar, wie schlecht ist auf Weiber zu rechnen! wie leicht ist ihr Bißchen Verstand überworfen! Sie kann mich im Stiche lassen . . . . Vieleicht ist Baron Salveri mein Nebenbuhler: vieleicht ist er schon mit dem Fräulein verstanden. Ich werde nichts ausrichten. - Verdammter Streich! *Nachdenkend.* Laß sehen! . . Wie! wenn ich gleich itzt . . . Im Grunde gilt mirs einerley: die Liebe hat keinen Theil an meinen Projekten; aber mein Glück will ich machen . . . . Auf diesen Weg kann ich es sicherer . . . . Ja, ich muß zur Gräfinn, eh der Baron mit ihr gesprochen hat: ich will mir ihre Narrheit geschwind zu Nutzen machen . . . Sie kömmt mir entgegen, wie gerufen . . O wenn mir nur dasmal meine Philosophie noch aushilft!

V. Auftritt.

Die Gräfinn. Simpal.

Gräfinn.

Wo kann ich den Baron Salveri antreffen? Er ist mir entkommen. Ich muß ihm doch meine Komplimente machen.

Simpal.

Er wird auf das Zimmer des gnädigen Fräuleins gegangen seyn . . . Eilen Sie nicht: es ist wenig Vergnügen mehr in seinem Umgange zu finden. Denken Sie nur: er hat aus einfältiger Gewissensangst die Philosophie wieder abgeschworen. Eben hat er mir hier eine Bußpredigt gehalten, die mich beynahe vor Lachen außer Athem brachte . . . Gnädige Frau! ich dächte, Sie warteten, bis er zu Tische kömmt: da werden Sie bey seinen andächtigen Gesprächen noch genug lange Weile haben.

Gräfinn.

Wenn dieses ist, so haben Sie recht. Gewiß hat ihn der altfränkische Marquis wieder zum Umschlagen gebracht. O das sind mir doch unausstehliche Leute! Und itzt müssen wir sie wohl einige Tage auf dem Halse haben. Was thät' ich, wenn ich Sie nicht hätte, mein lieber Simpal? Ich müßte noch selbst grillenhaft werden.

Simpal.

Ja, gnädige Frau, wir wollen uns, so viel es seyn kann, von ihrer verdrießlichen Gesellschaft wegstehlen, und für uns allein philosophiren.

Gräfinn.

Da bin ich mit Ihnen. Nun, wie stehen dann Ihre Sachen mit meiner Tochter? Wie hat das einfältige Ding Ihre Erklärung aufgenommen? . . . Wir wollen uns setzen. Sie setzen sich.

Simpal.

Darf ich Sie, gnädige Frau, mein ganzes innerstes Herz aufgedeckt sehen lassen?

Gräfinn.

Welche Frage! Hab ich Ihnen je die mindste Veranlassung gegeben, zurückhaltend gegen mich zu seyn?

Simpal.

Nein: ich will nicht, ich kann nicht zurückhalten, was ich hier empfinde; (Er leget die Hand aufs Herz) und was Sie selbst, gnädige Frau, doch einmal wissen müssen. Das Uebermaaß Ihrer Güte dachte mir die Hand einer schätzbarn Tochter mit einer Grafschaft zu. Gefühllos und unverschämt müßt ich gewesen seyn, wenn ich Sie durch die Verweigerung eines solchen Glückes hätte beleidigen können: eines Glückes, das ohne Zweifel den Menschen entzücken, aber den Philosophen nicht allemal rühren kann. - Ich habe der Sache nachgedacht. Bedenken Sie selbst, was ein ernsthafter Weiser für eine Figur machen müßte, wenn er um ein junges leichtfertiges Frauenzimmer herumtändelte, das neben allen Vorzügen ihres Geschlechtes auch alle seine Schwachheiten hat. Ich erkenne, daß ich der Mann nicht wäre, welcher Eugenien glücklich machen soll. - Hier nehmen Sie den Aufsatz zurück, den Sie mir vertrauet haben. Ich kann den Grafenstand vermissen, wenn ich nur Philosoph bleibe.

Grä-

Gräfinn.

Bewunderungswürdiger Mann! Eine solche Größe der Seele geht über alle Menschenkräfte hinaus. Ihre Uneigennützigkeit setzet mich in Erstaunen. Da zeige mir Jemand ein ähnliches Beyspiel von Selbstverläugnung! Nimmermehr, Simpal, will ich diesen Vertrag zurückhaben. Wenn meine Tochter nicht werth ist, Ihre Frau zu seyn, so setze ich Sie zu ihrem Vormund auf. Sie mögen ihr einen andern Mann geben. Ich nehme mich nichts darum an. Sie haben besser die Einsicht, eine vernünftige Wahl für sie zu treffen.

Simpal.

Dankbarkeit und Pflicht verbinden mich, diesen bedenklichen Auftrag mit bester Sorgfalt zu erfüllen. **Er stecket das Papier wieder ein. . . .** Aber, beste Gräfinn! was würden Sie von mir denken, wenn mein Herz dennoch nicht vollkommen frey von menschlichen Gebrechen wäre? wenn mich alle meine Philosophie dennoch vor der Macht der Liebe nicht ganz verwahren könnte?

Gräfinn.

Ich würde die Menschheit bedauren, die sich doch niemals von dem Eindrucke der sinnlichen Gegenstände recht losmachen kann. Wir alle haben unsere Schwachheiten noch. Trösten Sie Sich. Unsre Philosophie will eben, wie mich dünket, die Leidenschaften nicht tödten: wenn sie nur stark genug ist, ihren Ausbruch zu verhindern.

Simpal.

Oder auch nur vor der Welt zu verbergen. Ja, gnädige Frau! die Liebe ist kein Verbrechen. Sie kann

Tugend werden, wenn sie zwey Herzen vereiniget, die in allen ihren Empfindungen eine sympathetische Uebereinstimmung haben.

Gräfinn.

Gut: aber wo mögen diese zwey Herzen sich antreffen? In diesem Punkte kann man sich elend betriegen. Fragen Sie tausend Eheleute: sie glaubten im Anfange zu sympathisiren: sie lerneten sich näher kennen; und die gute Sympathie war am Ende. Ich rede aus der Erfahrung. Sie sind dabey übler daran als ein anderer, mein lieber Simpal. Ich glaube Ihr Herz zu kennen: es hat Eigenschaften, die ich an keinem menschlichen Herzen noch gesehen habe. Wo giebt es ein zweytes, das mit dem Ihrigen sympathisiren könnte?

Simpal, zärtlich.

Ach! wie leicht wäre es gefunden, wenn es damit ausgemacht wäre! .. **Er fällt ihr zu Füßen.** Gnädige Frau! Sie sehen mich zu Ihren Füßen. Behandeln Sie mich, wie ich es verdiene. Aber Sie müssen es wissen, daß Sie auf der Welt das einzige Herz besitzen, für welches das meinige geschaffen ist.

Gräfinn, in Verwirrung.

Stehen Sie auf, um des Himmels willen! wenn man Sie sähe! **Er steht auf.** Sie beschämen mich. Ich weiß nichts zu antworten. Das hätt' ich von Ihnen nimmer geglaubet. Ich werde Sie fliehen müssen. Ihre Unterweisungen wären mir zu gefährlich. Sie sind ein entsetzlicher Mann.

Simpal.

Nein, gnädige Frau! Sie haben mich deßhalben nicht zu scheuen. Ich weiß mich zu bemeistern. Das

Geheimniß hab ich einmal entdecken müssen: ich wäre strafbar gegen Sie, wenn ich es verschwiegen hätte. Aber nun kann ich mir Zwang anthun. Ich kann mich entfernen. Ich kann in meiner Einsamkeit dem Schicksale fluchen. Ich kann dort aus meiner Philosophie den Trostgrund herausnehmen, daß der Mensch, das elendeste Geschöpf auf dem Erdboden, nicht bestimmet ist glücklich zu werden.

Gräfinn, für sich.

Sein Leiden geht mir zu Herzen. Ich bedaure den wackern Mann. Was kann endlich er dafür helfen, wenn ich ihm den Kopf verrückt habe? Ich muß ihm gelinde begegnen; sonst treibt ihn die Verzweiflung aufs Aeußerste. Zu Simpaln. Simpal, übereilen Sie nichts: wir wollen alles überlegen. Freylich, Sie dachten vieleicht, eine Wittwe, die von Niemanden abhängt, könnte wohl ihre Hand wieder verschenken. Das wäre natürlich: es wäre nicht ohne Beyspiele. Aber der Wohlstand, das Gespött der Leute, die bösen garstigen Mäuler! . . . Affektirt. „Da sieht man die Philosophen, die sich über andere „Menschen hinwegsetzen wollen! Itzt hat sich die „Gräfinn in ihren Lehrmeister vernarrt! Er muß ihr „doch niedliche Lehren gegeben haben! Sie haben sich „geheurathet. Sie wollen die Welt mit jungen Philosophen . . . . .

VI. Auftritt.

Die Vorigen. Martin. Hernach Nannette.

Martin.

Ihre hochgräflichen Gnaden!

Gräfinn.

Zum Henker! wie kommet Ihr zur Unzeit hereingefahren! Packet Euch, Unverschämter! Sollt ihr Euch unterstehen, meine philosophischen Gespräche zu unterbrechen?

Martin.

Ich bitte um Vergebung. Es ist aufgetragen. Ob Sie geruhen wollen . . .

Gräfinn.

So spät soll es seyn? Sie sieht auf die Uhr. Wie doch die Stunden vergehen! Wahrhaftig, bald zwey Uhr. - Simpal, wir sprechen ein andermal von dieser Sache. Kommen Sie; wir wollen itzt den Baron und seine Gesellschaft mit uns zu Tische nehmen. Sie klingelt. Nannette! Nannette!

Nannette, kömmt heraus.

Was befehlen Ihre Gnaden?

Gräfinn.

Den Kaffee nach der Tafel im Garten! Mache die Anstalt darzu.

Nannette.

Augenblicklich soll alles in Bereitschaft stehen. Die Gräfinn und Simpal gehen ab. Nannette geht, und holet ein Körbchen heraus, worein sie den Kaffeezeug leget, der auf einem Tische steht. Martin sieht ihr eine Weile zu.

Martin, für sich.

Das Mägdchen ist doch allerliebst. Wenn sie nur nicht so stolz mit mir thäte. Sonst braucht es eben mit Kammerjungfern wenig Komplimente: aber Nannette weiß unser einen ordentlich im Respekt zu halten. . . Sie will mich nicht einmal ansehen . . . Sie thut, als ob sie nicht wüßte, daß ich auch da bin. Ich muß sie nur anreden. Zu Nannetten. Ihr Diener, meine spröde Nannette! Kann ich Ihr den Kaffeezeug nach dem Garten bringen helfen?

Nannette.

O, Er soll sich meinetwegen nicht bemühen. Ich will schon sehen, wie ich mir selber helfe.

Martin.

Ist Sie dann immer noch ungehalten auf mich? Hab ich Ihr doch nichts zu Leide gethan. Vieleicht daß Sie mich neulich mit dem Gärtnersmägdchen bey der Grotte gesehen hat? Je nun, ich half ihr nur Wasser schöpfen: und Menschenliebe, das ist ja die einzige wahre Tugend eines Philosophen.

Nannette.

Sag Er mir doch von Seinen philosophischen Tugenden nichts: sie sind meistentheils unlauter.

Martin.

Das muß man auch so genau nicht nehmen. Sind dann eure weibliche Tugenden allezeit vollkommen in ihrer Quelle? Wenn man nur vor der Welt so mit Ehren sich durchschlägt: im übrigen . . . .

Nannette.

Unvergleichlich, Herr Sittenlehrer! Und im Herzen darf man schon ein Schurke seyn: nicht wahr?

Hat Er dann Seinen Katechismus völlig vergessen? Machet Ihn nicht Sein eigen Gewissen zu Schanden?

Martin.

Sie wird mich doch eben für kein Kind mehr halten. Was Katechismus und Gewissen? Altweibergeschwätz, um schwache Seelen zu erschrecken! Herr Simpal hat mich gegen diese pöbelhaften Thorheiten schon abgehärtet. Das ist ein Mann: der hat studiret. Er ist im Stande, wenn er sich daran giebt, mit seinen gelehrten Sprüchen den Teufel selbst weiß zu machen.

Nannette.

Viel, daß Er noch einen Teufel glaubt.

Martin.

Nein, nein. Wir glauben keinen Teufel. Das wäre schändlich für uns Philosophen. Er kömmt mir nur so zuweilen noch auf die Zunge, weil ich meine alten Vorurtheile nicht auf einmal ablegen kann. – Gewiß, ich habe schon manches von Herrn Simpal gelernet. Die Wahrheit zu sagen: ich begreife nicht alles; aber vieles weiß ich doch schon. Er reibt sich die Hände. Es ist eine schöne Sache um die philosophische Freyheit. Nur etwas zu unkeck bin ich in der Ausübung: die Praxis geht mir noch ab. Ich werde schon besser darein kommen. Dann soll kein Mägdchen vor mir sicher seyn.

Nannette.

Wird Er etwa noch ungesitteter werden wollen? Mein Martin! wie Er sich verändert hat! Pfuy! ich muß mich schämen, daß ich Ihm jemals gut gewesen bin.

Martin, gerühret.

Nannette! Sie wäre mir also nicht mehr gut? Kann Sie dann die Philosophen durchaus nicht leiden? Simpal hat mir doch weiß gemacht, ein Freydenker habe meistentheils mehr Glück beym Frauenzimmer, als ein gewissenhafter Liebhaber. Wenn er mich betrogen hat, so will ich nicht gutstehen, daß ich der Philosophie nicht bald wieder Abschied gebe.

Nannette.

Wenn Er das thut, Martin, so mögen wir vieleicht wieder ausgesöhnt werden. Auf dieses Versprechen darf Er mir, wenn Er will, ...

Martin, will sie küssen.

Darf ich?

Nannette, hält ihn zurück.

O sachte, sachte, Herr Philosoph! Lass' Er mich ausreden. Er darf mir diesen Korb tragen helfen.

Martin.

Hab ichs doch gedacht, Sie wird Ihr noch helfen lassen. Sie gehen mit dem Korbe fort.

Vierter Aufzug.

I. Auftritt.

Morlin kömmt übers Theater gelaufen. Major von Monti folget ihm auf dem Fuße. Dann der Baron.

Morlin.

Lassen Sie mich, Herr Baron! wer giebt Ihnen das Recht in einem fremden Hause . . . .

Major.

Halt Schurke! wir müssen zwey Worte sprechen. Du sollst mir gewiß nicht mehr entkommen.

Baron, kömmt auf der andern Seite heraus.

Was ist das für ein Lärmen? was giebts? was haben Sie, meine Herren?

Morlin.

Herr Baron: nehmen Sie Sich doch eines Mannes an, der mishandelt wird; den Sie vor Kurzem Ihre Freundschaft gewürdiget haben.

Major.

Kennen Sie diesen Menschen, Herr Baron?

Baron, ernsthaft.

Ja, ich kenne diesen Lehrmeister der Bosheit, diesen Verführer der leichtgläubigen Jugend. Zu Lyon hat er von Freydenkerey Schule gehalten. Seine Rathschläge, seine Bekanntschaften haben mich zum Scheusal

sal der Ausgelassenheit machen wollen; sie haben Ehre, Gewissen, und Rechtschaffenheit in mir vertilget; sie haben mich an den äußersten Rand des Verderbens geleitet. Ewig verloren wär ich gewesen, wenn nicht die Gnade des Himmels jene Freundschaft zwischen uns zerrissen, und mich durch eine warnende Krankheit zu Religion und Tugend zurückgerufen hätte.

Morlin.

Sie thun mir zu viel, Herr Baron. Wer hat Sie gezwungen, meine Bekanntschaft zu suchen, wenn Ihnen meine Grundsätze misfallen haben? Hätt' ich die Gewalt über Sie gehabt, den unmäßigen Trieben Ihrer Leidenschaften Einhalt zu thun?

Baron.

Sie hätten aber ihrem brausenden Feuer nicht Nahrung geben sollen. Sie hätten nicht sollen unter dem Titel der philosophischen Freyheit ihren Ausbruch begünstigen. Muß man einem Unsinnigen, der sich in die Kehle schneiden will, das Mordmesser noch schärfen? Schämen Sie Sich, wenn Sie dazu fähig sind, Ihrer abscheulichen Grundsätze, und hüten Sie Sich, einem Manne wieder vor die Augen zu kommen, der Ihr grundböses Herz mit seinem Schaden hat kennen lernen.

Morlin.

Alles hat sich gegen mich verschworen. Ich will ausweichen. Sie sollen mich nicht wieder sehen. **Er will sich hinter ihm wegschleichen. Der Major hält ihn zurück.**

Major.

Geduld! wir sind noch nicht fertig. Dank' es dem Schutze der Gräfinn, Erzbösewicht, wenn du noch mit ganzer Haut aus ihrem Hause kömmst. Sehen Sie, Herr Baron: mir ist die schöne Denkensart dieses Kerles schon lange bekannt. Vor zehn Jahren ist er zu Turin bey dem Grafen Pinelli als Sekretär gewesen. Dort hieß er noch Düport. Ich kam öfter ins Haus: aber dieses Schelmengesicht hat mir allezeit misfallen. Auf einmal hatt' er sich mit einem Werthe von sechs tausend Dukaten an Wechseln und Baarschaft unsichtbar gemacht, und das Mägdchen der Gräfinn entführet. Zu Paris ist man ihm zwar auf die Fährt gekommen; aber nicht eher, als er den größten Theil seines Diebstahls mit Schwelgen und Schande durchgebracht hatte. Der gute Pinelli wollte seine Strafe nicht betreiben. Hätt' er ihn doch zu seiner Bestimmung befördert, (Er deutet in die Höhe) wie vieles Unheil würde dadurch verhindert geblieden seyn!

Baron.

Das ist ein entsetzlicher Unmensch. Die Gräfinn kennet ihn nicht. Herr Major, wir müssen ihr Haus von diesem Ungeheuer frey machen.

Morlin, verzagt.

Meine besten Herren! Eine Bitte, wenn ich es wagen darf! Entlassen Sie mich. Sie werden doch keine Lust haben, einen Unglücklichen ins Verderben zu stürzen? Was hülfe das Ihnen? Diesen Augenblick will ich das Haus der Gräfinn verlassen. Heute noch will ich über alle Berge seyn.

Major zum Barone.

Was meynen Sie, Herr Baron? Ich dächte, wir ließen ihn laufen. Zu Morlin. So packe dich auf der Stelle, wenn du der Strafe noch entgehen willst. Aber laß Dich in diesen Gegenden nicht mehr betreten, so lieb dir dein Leben ist. Morlin geht.

II. Auftritt.

Der Baron. Major von Monti.

Baron.

Ich bin ausser mir vor Erstaunen. Und das sind jene gepriesenen großen Geister? jene Wunder der Weisheit, wofür sie selbst einander sich ausrufen? Es ist wahr: ich schäme mich meiner Verirrungen; aber ich muß dennoch des Glückes mich freuen, ihre boshaften Ränke so bald entdecket zu haben.

Major.

So bin ich doch in meinem Leben kein Freund von dem gelehrten Geschmeiße gewesen. Bey den meisten geht es entweder im Kopf, oder im Herzen nicht richtig. Ich habe mir mit Studiren die Zeit nie verdorben: das Ding wollte so nicht recht da hinein. Er schlägt an die Stirne. Aber ich dank' es dem Himmel, der mich vor dieser Versuchung bewahret hat. Vieleicht wäre an mir ein ehrlicher Mann weniger, und ein Philosoph mehr geworden.

Baron.

Bey alle dem müssen wir doch billig seyn, Herr Major. Wir dörfen nicht alles der Philosophie Schuld geben, was der Misbrauch unter ihrem Namen gültig

tig machen will. Die wahre Philosophie ist der edelste Vorzug des menschlichen Verstandes. Sie besteht in der praktischen Kenntniß der Natur, des Menschen, und seiner Pflichten: aber nur wenige sind zu dieser Kenntniß aufgelegt.

Major.

Das lass' ich dahin gestellt seyn. - Hm! vieleicht mag wohl vor Zeiten die Frau Philosophie noch ein ehrliches Weib gewesen seyn.. Aber itzt ist sie, Gott verzeih mirs, zur gemeinen Dirne geworden, die sich von jedem Lumpenkerle misbrauchen läßt.

Baron.

Ich muß Ihres seltsamen Einfalles lachen. Sie haben nicht allerdings Unrecht. Philosophie ist itzt der eigentliche Modeton. Ich kenne Leute, die nicht einmal den Namen Philosophie recht schreiben können, und die sich doch auf dieses Wort überaus groß thun.

Major.

Wahrhaftig, es ist zum toll werden, wenn man so in die saubern Modegesellschaften kömmt. Bald machet sich ein ausgelaßner, milchbärtiger Stutzer über Ehrlichkeit und gute Sitten lustig: bald hört man ein naseweises weibliches Klatschmaul verächtlich von Religion und Tugend räsonniren. Will ein Mann, dem etwa dieß alberne Gezeug ärgerlich auffällt, sein Maul darein schlagen, so macht er sich ordentlich zum Gelächter. Da heißt es: „Pfuy, mein Herr! Sie „hangen noch an Ihren alten Vorurtheilen. Ich bin „ein Philosoph: ich bin eine Philosophinn.„ Hol' euch alle der Henker mit eurer verdammten Philosophie!

III. Auftritt.

Die Vorigen. Die Gräfinn. Die Marquisinn. Eugenie. Simpal.

Gräfinn.

Nun, nun! ich glaube gar, Sie zanken sich über die Philosophie, Herr Major.

Major.

Ha, verzeihen Sie, Frau Gräfinn: ich bin ganz im Eifer gewesen; ich hörte Sie nicht hereinkommen.

Gräfinn.

Sie werden doch nicht um der Philosophie willen dem Herrn Baron zum Feinde werden?

Baron.

Nichts zu befahren, gnädige Frau. Unsere Freundschaft hat mit der Philosophie nicht das geringste gemein.

Marquisinn zum Major.

Aber daß Sie doch immer was zu schmälen haben müssen!

Major.

Ist es auch meine Schuld, daß es so verkehrt in der Welt zugeht? Pfuy des niederträchtigen Mannes, der bey gewissen Veranlassungen nicht schmälen kann! Freylich, itzt soll es in der Welt keine so ehrlichen Herzen mehr geben, die über Schelmenstreiche sich aufhalten: es giebt ihrer zu viele. Man muß sich alle Stunde zu todt ärgern; und dennoch bleibt alles beym Alten.

Gräfinn.

Sie haben eine unvergleichliche Anlage zur Philosophie. Sie sind ein wahrer Diogenes. Sie müssen

mir noch ein Cyniker werden, wenn wir öfter zusammenkommen.

Baron.

Kommen Sie nicht von meinem lieben Reisegefährten? Ich wollt' ihn eben auch besuchen; aber da haben wir uns so in ernsthafte Gespräche vertiefet, daß wir alles darüber vergaßen.

Eugenie.

Der Herr Marquis hat freylich nach Ihnen gefraget. Aber es ist schon allerdings besser mit ihm. Wir werden ihn heute noch in Gesellschaft sehen. So lang wir bey Tische waren, hat er recht weydlich geschlafen. Unser Besuch hat ihn aufgeweckt. Er sprach ganz munter mit uns. Itzt hat er sich auf die Seite hinübergekehret, und will bis am Abende ausschlafen.

Baron.

So will ich ihn auch in seiner Ruhe nicht stören.

Gräfinn.

Meine Herren! ist es gefällig? so wollen wir den Kaffee in der Akademie nehmen. Da muß er doppelt köstlich schmecken.

IV. Auftritt.

Die Vorigen. Martin kömmt hereingelaufen.

Martin, ganz außer Athem.

Ihre hochgräflichen Gnaden! - - Ein entsetzliches Unglück! - - Eine betrübte Neuigkeit, Herr Simpal!

Simpal.

Ein Unglück! Was wird wohl da herauskommen?

Gräfinn.

Ich zittre vor Schrecken. Was ist geschehen?

Martin.

Ihre Gnaden! Ich bitte um Vergebung. - Ich kann es nicht gleich herausbringen: - ich habe mich ganz außer Athem gelaufen. . . . Eben kam ich vom Garten; - ich hatte den Kaffee hinunter getragen: - da gieng ich in meinen Gedanken den Hof durch; . . .

Gräfinn.

Daß Ihr mit Euern verzweifelten Umständen! Hurtig zur Hauptsache. Laßt mich nicht länger in Sorgen.

Martin.

Nun ja zur Hauptsache . . . Der vortrefflichste Philosoph, der Freund von Herrn Simpal da, . . der fremde Gelehrte, der gestern hier ankam, . . . Ich besinne mich auf seinen Namen nicht.

Simpal.

Herr Morlin! Was ist ihm begegnet?

Martin.

Herr Morlin; richtig. Wissen Sie schon? . . Er ist zum Narren geworden.

Gräfinn.

Das muß ich wohl von Euch glauben, wenn Ihr Euch nicht deutlicher erkläret. Aber ich sage Euch, redet bescheidener von diesem Herrn. Was wisset Ihr von ihm? wo ist er?

Martin.

Er ist fort, als wenn ihn das Donnerwetter entführte.

Gräfinn.

Wie? was saget Ihr? er ist fort? Habet Ihr mit ihm gesprochen? Ich will alles wissen, haarklein, wie es zugegangen ist.

Martin.

So werden mir Ihre hochgräflichen Gnaden schon erlauben, daß ich von vornen wieder anfange, sonst kann ich nichts vor einander bringen. . . . Nun, wie ich gesagt habe: ich kam vom Garten, den Hof durch: da fuhr Herr Morlin wie rasend an mir vorbey, daß er mich bald niedergeworfen hätte. Er fluchte wie ein Dragoner; verwünschte - mit gütiger Erlaubniß - den Herrn Major, den Herrn Baron, die gnädige Frau, das Schloß, sich selbst, und alle Elemente. Flugs war er zum großen Thore hinaus: ich, ein gutes Stück Wegs hinter ihm nach. Halt Hund, rief er zurück, oder ich breche dir den Hals, weil du aus diesem verfluchten Hause bist. Da ließ ich ihn gern laufen: denn ich glaube wahrhaftig, es hat ihn ein toller Hund gebissen; er warf ordentlich Schaum vor. - Als ich ihm ein Bißchen nachsah, kehrt' er sich noch einmal um: ich wollte davon laufen. Da schrie er mir zu: Sage zu Simpaln, daß er mir meinen Koffer nach der Stadt schafft; aber morgen aufs längste, sonst kann er mich nicht wieder antreffen.

Gräfinn.

Was soll all dieses heißen? - Ich will nicht hoffen, Herr Major. . . . Wahrhaftig, Sie haben ihm gewiß einen Verdruß gemacht.

Major.

Major.

Gnädige Frau! Auf mein Ehrenwort, Sie werden mir noch danken, daß ich Sie von diesem Nichtswürdigen befreyet habe.

Gräfinn.

Dacht' ichs wohl! . . Ey, wie artig Sie sind, Herr Major! wie Sie doch zu leben wissen! Soll ich Ihnen etwa für Ihre sorgfältige Freundschaft noch danken? Wissen Sie nicht, daß man für ungebethene Dienste wenig Lohn erwarten muß? Nein, ich will Ihnen doch auch sagen, was ich denke. Wer hat Sie dann bestellet, meine Gäste zu verjagen? mein Haus zu reformiren? Ich dächte, Sie ließen es doch, wie Sie es gefunden haben. Wenn es Ihnen misfällt, so kann ich weiter nichts thun, als Ihnen die Wahl lassen, eines nach Ihrem bessern Geschmacke zu suchen.

Major.

Aber Frau Gräfinn, lassen Sie mich nur auch reden.

Gräfinn.

Sagen Sie mir nichts: ich will nichts hören. Nein, das ist zu viel: das kann ich Ihnen nimmer vergessen. Zum Martin. Geschwind! angespannt! man soll ihm nachjagen; man soll ihm in meinem Namen die förmlichste Abbitte thun; man soll ihn zurückbringen.

Martin.

Ihre hochgräflichen Gnaden! es wird vergeblich seyn. Er ist nicht auf der Heerstraße geblieben: er lief dem Walde zu.

Gräfinn.

Er wird sich doch kein Leid thun wollen, der wackere Mann? So soll man ihn aufsuchen. **Martin geht.**

Baron.

Wenn mir die gnädige Frau erlauben, so will ich Ihnen den ganzen Hergang erzählen. Morgen kann man ihn eben noch in der Stadt finden, wenn Sie es ausdrücklich haben wollen. Aber vieleicht . . . .

Gräfinn.

Nun, so kommen Sie, Herr Baron. Mit Ihnen läßt sich noch etwas vernünftiger sprechen. Kommen Sie alle in den Garten. **Sie geht mit dem Barone.**

Marquisinn zum Major.

Mein Bruder! was haben Sie doch wieder gethan?

Major, ganz verdrießlich.

Sie sollen es wissen. Wir wollen nur auch freye Luft suchen: hier wird mirs zu enge. **Er nimmt seine Schwester an den Arm, und saget:** Verdammt! Ich möchte verspringen vor Aergerniß.

Simpal, abseits.

Hier stecket Unrath darhinter. Wer weiß, was etwa mir noch bevorsteht? Itzt ist es Zeit, daß ich meine Projekte beschleunige. **Eugenie will gehen. Er hält sie leise zurück.**

V. Auftritt.

Eugenie. Simpal.

Simpal.

Auf einen Augenblick, gnädiges Fräulein!

Eugenie.

Nun, was werden Sie mir zu sagen haben?

Simpal.

Wir wollen nicht viel Worte machen. Ich bin überzeugt, unerachtet der gütigen Absichten Ihrer gnädigen Frau Mama, daß ich nicht die Person bin, welche das Glück hat Ihnen zu gefallen.

Eugenie.

Vieleicht mögen Sie recht haben: allein, was folget daraus?

Simpal.

Wenn ich das ärgste schließen will, so folget, daß Sie mich hassen.

Eugenie.

Ich hasse Niemanden. Aber ich will es Ihnen nur aufrichtig gestehen: Ich liebe Sie nicht.

Simpal.

Ohne Sie zu beleidigen, kann ich Ihr Kompliment mit gleicher Aufrichtigkeit zurückgeben.

Eugenie.

Desto besser: so werden Sie nicht verzweifeln dörfen. Ist dieses auch alles, was Ihnen auf dem Herzen lag?

Simpal.

Wir sind noch nicht auf den Hauptpunkt gekommen. Haben Sie niemals beobachtet, daß auch aus Dissonanzen eine Harmonie entstehen kann?

Eugenie.

Ich verstehe nicht, wo Sie damit hinaus wollen.

Simpal.

Gnädiges Fräulein! kömmt Ihnen etwa kein Vorschlag zu Sinne, der unsre beyderseitige Abneigung in beyderseitigen Nutzen verwandeln möchte.

Eugenie.

Ich wüßte keinen: . . außer, daß wir uns zusammen verehlichten, um auf dieser Welt unsre Sünden zu büßen.

Simpal.

Sie geruhen es scherzhaft zu nehmen. Ich meyn' es im Ernste. . . Wenn Sie auf allen Fall eine andere Person zur Ehe nehmen wollten, so wäre meine Einwilligung nothwendig. Die Frau Gräfinn hat mir ausdrücklich aufgetragen, Sie, gnädiges Fräulein, mit einem Manne zu versorgen.

Eugenie.

Pfuy, Herr Simpal! um was Sie Sich doch alles annehmen!

Simpal.

Ich habe diesen Auftrag nicht gesucht. Aber ich konnte doch den Befehl einer so gnädigen Gönnerinn nicht ausschlagen.

Eugenie.

Genug; ich verlange von Ihrer Hand keinen Mann zu haben.

Simpal.

Wenn es auch Baron Salveri wäre? . . . Sie dörfen nicht roth werden. . . . Nun, ich will Ihnen einen Vorschlag thun. Ich gebe meinen Willen zu Ihrer Verbindung mit dem Barone. Bin ich recht daran?

Eugenie.

Wenn Sie es einmal in Ihrem Leben gewesen sind.

Simpal.

Gut; so reden wir aufrichtig. Wollen Sie ihn heurathen?

Eugenie.

Wie Sie doch aufs Gewissen fragen! . . . Nun gesetzt: ich will.

Simpal.

So werd' ich dazu nicht einwilligen, . . . verstehen Sie mich? . . nicht anders als gegen eine gewisse Befriedigung . . . . Denken Sie nach . . . So kann es gehen; . . wo nicht, so wird die Heurath zu Wasser, und wir bleiben eben so gute politische Feinde, als wenn wir schon ein Jahr lang verheurathet gewesen wären.

Eugenie, abseits.

O der Niederträchtige! da will er sich einen Kuppelpelz verdienen. Zu Simpaln. Herr Simpal, es kömmt auf den Preis an. - Nicht wahr, itzt verstehen wir uns? - Was verlangen Sie? Das letzte Geboth! - Werden wir einig, so ists ein ordentlicher Kaufhandel.

Simpal.

Tausend Dukaten wird ein Baron Salveri wohl werth seyn?

Eugenie.

O freylich, der Baron alles; aber Ihre bloße Einwilligung - wahrhaftig zu theuer.

Simpal.

Sie ist auf mein Wort nicht leichter zu haben.

Eugenie.

Sie wissen, ich habe noch über kein Vermögen zu schalten.

Simpal.

Baron Salveri kann Rath schaffen. Ein fingerlanges Zettelchen von ihm, so geb ich diese Ehver-

schreibung dagegen . . . . Hier seh ich ihn eben herbeyeilen. Ich verlasse Sie, gnädiges Fräulein. Machen Sie die Sache richtig, eh mir eine Reue kömmt.

VI. Auftritt.

Eugenie. Der Baron.

Baron.

Liebenswürdigste Eugenie! Man vermisset Sie bey der Gesellschaft. Ist Ihnen nicht gefällig Kaffee zu nehmen? Wo sind Sie geblieben, daß Sie nicht nachkamen? . . . Wie, gnädiges Fräulein? Sie stehen ja ganz in Gedanken vertieft. Sie geben keine Antwort.

Eugenie.

Verzeihen Sie, Herr Baron! Ich mußte mich erst von meinem Erstaunen erholen. Ich dachte so bey mir selbsten nach, wie doch Leute so unverschämt seyn können.

Baron.

Hätte sich Jemand unterstanden, Ihnen unverschämt zu begegnen? Nein, war es nicht Simpal, der eben hier weggieng? Sollte sich dieser so weit vergessen haben? ... Sagen Sie mirs. Wer Sie beleidigen kann, der soll nicht ungestraft bleiben.

Eugenie.

Denken Sie nur. Er hat das Vertrauen meiner Mama sich so eigen gemacht, daß nur seine Einwilligung zu meiner Heurath mich in den Besitz meines väterlichen Erbes einsetzen kann. Er weiß schon, daß Sie mir gut sind, und er saget, daß er unsre Verbindung gutheißen wolle.

Baron.

Das ist erwünschet, englisches Fräulein. Ich dachte nicht, daß er seine verwägenen Ansprüche so gutwillig aufgeben würde.

Eugenie.

Schon recht, aber es ist eine Bedingung dabey, die noch ihre Schwierigkeit hat. Er verlanget Dinge von mir, die ich unmöglich erfüllen kann.

Simpal.

Von Ihnen? Der Niederträchtige! - Verlanget er viel? - Was hat er von Ihnen verlanget? Darf ich es wissen? Ist es beleidigend für Sie? Nur ein Wort, so sind Sie gerächet.

Eugenie.

Den Ehvertrag, den meine Mama schon unterschrieben hat, - wo nur die Ausfüllung eines Namens noch fehlet, - den will er mir ausliefern, gegen ... was meynen Sie wohl? - - gegen einen Wechsel von tausend Dukaten.

Baron.

Ists nur dieses? Ich dachte was Aergeres.

Eugenie.

So? hat er etwa nicht genug begehret? Aber sagen Sie mir: ist das nicht ein abscheulicher Eigennutz?

Baron.

Ganz gewiß, abscheulich. Mir scheint, er muß eine heimliche Ahndung haben, daß sein Aufenthalt in diesem Hause vieleicht von kurzer Dauer noch ist. Nun denkt er sich einen Reispfennig zu machen.

Eugenie.

Glauben Sie nur nicht, daß er reisen werde. Zwar ich hätte fast meine Freude daran: der Mann gefällt

mir nicht am besten. Aber meine Mama wird es nimmermehr zugeben. Sie trägt ihn ja wie auf den Händen. Ich weiß nicht, ob ich jemals so viel bey ihr gegolten habe, als dieser philosophische Pimperling.

Baron.

Mir ist bekannt, daß die gnädige Frau für seine Philosophie überaus eingenommen ist: aber es wird sich alles geben. Der Zufall mit Morlin hat sie schon etwas nachdenkend gemacht; und sobald ich sie allein sprechen kann, wird vermuthlich ihre Neigung zu Simpaln kälter werden. **Er zieht einen Brief heraus, und behält ihn in der Hand.** Doch ich darf nicht weiter reden; ich muß Geheimnisse noch zu verschweigen wissen, gnädiges Fräulein, wenn ich nicht Ihre Hochachtung verlieren will.

Eugenie.

O, glauben Sie nur nicht, daß Sie mich neugierig machen. **Abseits.** Was er doch für Geheimnisse haben muß? Bald soll es mich reuen, daß ich mich zuvor so heroisch gezeigt habe.

Baron, nachdenkend.

Tausend Dukaten für Simpals Einwilligung! .. Was ist zu thun, gnädiges Fräulein?

Eugenie.

Das weiß ich eben nicht. - Der boshafte Mann! Er wußte mich auch am rechten Orte zu packen. **Affektirt.** „Tausend Dukaten wird ein Baron Salveri wohl werth seyn?„ - Ob er es werth ist? Wahrhaftig, vor die Füße hätt' ich ihms geworfen, wenn ich das Geld gehabt hätte.

Baron.

Baron.

O, er soll es haben, englische Eugenie! er soll es haben. Er hat tausend Dukaten verdienet, nur weil er mir Anlaß gegeben hat, dieses entzückende Geständniß aus Ihrem Munde zu hören. - Mir kömmt ein Einfall. - Ja, das muß zur Entwicklung helfen. Gnädiges Fräulein! **Er nimmt aus dem Briefe einen Zettel heraus.** Hier, geben Sie ihm dieses Bankobillet auf tausend englische Pfunde. Er ist damit mehr als doppelt bezahlt.

Eugenie.

Aber warum mehr als er begehret? Wollen Sie das Geld bedächtlich verwerfen?

Baron.

Es hat auch seine gute Bedeutung.

Eugenie.

Schon wieder ein Geheimniß? Gut, behalten Sie es nur. Aber ... Frauenzimmer haben auch ihre Geheimnisse: und ich werde ... **(zärtlich)** vor Ihnen doch schwerlich eines haben können.

Baron.

Auch ich nicht länger, als bis Sie mirs abfodern wollen. Kommen Sie, mein liebenswürdiges Fräulein, man wird uns erwarten. Im Garten will ich Ihnen alles erklären. **Sie gehen.**

Fünfter Aufzug.

I. Auftritt.

Die Gräfinn. Der Baron, sitzen beysammen.

Gräfinn.

Genug, Herr Baron; ich will mich in diese spekulativen Dinge nicht hineinlassen. Ich halte Sie für einen vernünftigen Mann. Sie mögen auch Ihre guten Gründe gehabt haben, der Philosophie Abschied zu geben. Freylich, der Gedanke des Todes hat so etwas Entsetzendes an sich, dem nur außerordentlich starke Geister gewachsen sind. Wenn der Tod auch bloße Vernichtung wäre, so ist es doch für den vernünftigen Menschen keine angenehme Erwartung vernichtet zu werden.

Baron.

Wie, gnädige Frau? wenn er aber mehr als Vernichtung ist? Wenn selbst die Menschenvernunft gestehen muß, daß die schreckbaren Aussichten der Zukunft doch immer Wahrheiten seyn können? Wahrheiten sind?

Gräfinn.

Wir wollen abbrechen von dieser Materie: ich werde ganz mismuthig darüber. Behalten Sie nur Ihre Denkensart: Sie sind vieleicht ruhiger dabey. Aber dieß kann ich nicht gutheißen, wenn Sie darum die Philosophen, Ihre ehmaligen Freunde, ganz anfeinden wollen.

Baron.

Nein, gnädige Frau, ich bin kein Feind der Philosophen: aber ich meide den Umgang von Verführern, der mich anstecken könnte.

Gräfinn.

Ey was Verführer! Verführer! Sie kommen schon wieder in Ihren verdrießlichen Strafton hinein. Verzeihen Sie mir, Herr Baron! Ihre Krankheit hat Sie erst so schwarzgällig gemacht. Reden wir doch von erfreulichern Dingen. Wissen Sie nichts, was Sie aufmuntern kann?

Baron.

Was mich aufmuntern kann? O ja, da wüßt' ich schon etwas.

Gräfinn.

Kann ich dazu beytragen? Reden Sie, Herr Baron. Ich bin Ihnen allezeit von Herzen gut gewesen. Ich bin es noch, ob Sie gleich kein Philosoph mehr seyn wollen.

Baron.

Allzu viel Güte für mich, gnädige Frau! Ja, Sie können mehr dazu beytragen, als Jemand. Ein Wort von Ihnen kann das ganze Glück meines Lebens entscheiden.

Gräfinn.

Ich verstehe nicht, was Sie damit meynen.

Baron.

Sie haben eine vortreffliche Tochter . . .

Gräfinn.

Wie? Sie sollten an Eugenien etwas liebenswürdiges gefunden haben? - Daß Sie doch nicht früher Ihre Neigung entdeckten! Ich hätte mir Ehre daraus gemacht.

gemacht. - Mir ist leid. Sie kommen zu spät. Ich habe das Mägdchen allerdings zugesagt . . . Vielleicht, wenn Sie Sich mit Simpal nicht abgeworfen hätten, . . .

Baron.

Ich weiß, was Sie sagen wollen, gnädige Frau. Simpal steht mir nicht im Wege. Er zeiget den Ehvertrag auf. Der Niederträchtige hat dieses theure Unterpfand Ihres Vertrauens, diese Ehverschreibung feil gebothen. Ich habe sie an mich gebracht. Aber hier ist sie. Ich will ohne Ihre Einwilligung, theureste Gräfinn, keinen Gebrauch davon machen. Ich will den Vorwurf nicht verdienen, mein Glück von einem Nichtswürdigen erschlichen zu haben.

Gräfinn.

Baron, was soll ich von Ihnen denken, wenn Sie mir diese Beschuldigung nicht beweisen können? Der ehrliche Simpal hat vieleicht aus Freundschaft für Sie sich eines Rechts begeben, worauf er selbst hätte Ansprüche machen dörfen. Und Sie rechnen ihm sein gutes Herz zum Verbrechen.

Baron, steht auf.

Nur der Verdacht einer solchen Niederträchtigkeit, gnädige Frau, ist mir äußerst empfindlich. Aber ich kann, ich muß mich rechtfertigen. Er zieht einen Brief heraus. Hier hab' ich ein sicheres Mittel, welches Ihnen die schändliche Denkensart von Simpaln handgreiflich entdecken wird. Gern hätt' ich es zwar unterdrücken mögen, um Ihnen selbst eine kleine Beschämung zu ersparen. Aber Sie haben mich aufs äußerste getrieben. Ich habe keine Schuld dabey. Sie werden es mir nicht übel nehmen können.

Gräfinn.

Was wird da noch herauskommen? Lassen Sie sehen, was das für ein Geheimniß ist. Sie will ihm den Brief abnehmen; er hält ihn höflich zurück.

Baron.

Um Vergebung, gnädige Frau! Erlauben Sie mir zuvor eine Frage, die auch zur Auflösung dieses Räthsels gehöret. Hat nicht Simpal ein gewisses Bankobillet von Ihrer Freygebigkeit empfangen?

Gräfinn.

Sehr vorwitzig, Herr Baron! Hab ich etwa seine Bemühungen nicht belohnen dörfen?

Baron.

Auf alle Wege. Sie sind es also zufrieden, daß er es behalte?

Gräfinn.

Ich pflege meine Geschenke nicht zurückzunehmen.

Baron.

Gut, gnädige Frau. Eben dieses Billet war durch einen Zufall in meine Hände gekommen. Simpal hatte die Unverschämtheit, von dem Fräulein Eugenie, für seine Einwilligung zu ihrer Heurath, tausend Dukaten zu fodern. Ich ließ ihm den doppelten Werth durch sein eigenes Bankopapier zustellen. Vermuthlich hat er es nicht wahrgenommen. Er lieferte diesen wichtigen Aufsatz dagegen aus, den ich aber nur aus Ihren Händen zu empfangen wünsche.

Gräfinn.

Ihre Vertheidigung ist nicht die allerbeste. Sie haben ja offenbar fälschlich an Simpaln gehandelt. Sie hätten verloren, wenn es zu einer Klage käme.

Baron.

Sie wissen alle Umstände noch nicht. Lesen Sie diesen Brief: er wird alles aufklären. Ich unterwerfe mich mit Vergnügen Ihrem Ausspruche. Aber wenn ich jemals noch Ihre Lossprechung verdienen kann, so vergessen Sie nicht, gnädige Richterinn, die Gültigkeit meiner Forderung auf Eugenien zugleich gutzuheißen. Er geht.

II. Auftritt.

Die Gräfinn allein.

Er läßt mich allein. Ich bin voll Neugierde den Inhalt dieses Briefs zu erfahren. Er muß was Grosses zu bedeuten haben, weil ihn der Baron so ungern herausgab. Sie liest die Aufschrift. An Baron Salveri? . . Das ist Simpals Handschrift. . . Wie? verletzet der Baron die Rechte der Freundschaft so sehr, daß er zum Verräther ihrer Geheimnisse wird? . . Soll ich ihn lesen? . . Erbrochen ist er ja schon. Ich muß doch wissen, wo das hinauswill. Sie öffnet den Brief, und liest: „ Mein guter, bester Ribelle „ ! Da stecket ein Irrthum darhinter: da muß ein Verstoß in der Aufschrift geschehen seyn. Mag es auch: ich will auf den Grund kommen. Sie liest fort. „ Du „ hast Ursache mein Glück zu beneiden. Es ist so „ groß, daß ich es selbsten kaum fassen kann. Ich weiß „ nicht, was aus mir geworden wäre, als ich vor „ etlichen Monaten flüchtig in der Irre herumzog, „ wenn mich das gute Glück nicht zu einer Wittwe ge„ führt hätte, aus der ich ein wahres Muster von „ Thorheit, und abgeschmackter Einbildung mache.

„ Das

„Das läppische Weib hat sich in den Kopf gesetzt,
„eine Philosophinn zu werden. Sie führet, wie ein
„Papagey, nichts als Philosophie im Munde, und
„versteht ohngefähr auch nicht viel mehr davon. Ich
„unterhalte sie in ihrer thörichten Neigung, denn na-
„türlicher Weise find' ich meine gute Rechnung dabey.
„Willst du Beweise sehen? Hier ist ein Bankopapier,
„das ich der Närrinn mit lauter Lobsprüchen und ge-
„lehrten Schmäucheleyen aus der Tasche gelockt habe.
„Thu mir das Gefallen, und suche mirs umzusetzen.
„Ich möchte bey der Lotterie, welche der neue Finanz-
„minister im Vorschlage hat, den Werth davon ein-
„legen. Vieleicht in diesem Jahre sollst du mich in
„Paris wieder sehen: denn ich denke bald meinen
„Rang und meinen Namen zu verändern. Man wird
„wohl des verwiesenen Schriftstellers vergessen haben,
„wenn er als Graf zurückkömmt. Meine Projekte
„sind weitaussehend; aber gut gegründet. Die Toch-
„ter, von der ich dir schrieb, läßt sich schwerlich fan-
„gen, wie ich gehofft hatte; aber wenn es mit dieser
„mislingt, so ist in meinem Kopfe schon eine Mine
„für die närrische Mutter gelegt. Ich will sie in
„mich verliebt machen„ . . . Pfuy! Die Gräfinn
speyt aus. „Und ich habe das Herz sie zu heura-
„then, ob sie gleich so jung nicht mehr ist. Aber
„wenn ich nur erst über ihr Vermögen Meister bin;
„dann will ich es mit euch in Freude genießen, und
„meiner alten Sibylle Gelegenheit und Weile lassen,
„über den Lauf der verderbten Welt zu philosophiren.
„Mit nächstem das mehrere. Simpal.„ . . . .
Da bin ich itzt, als wenn mich der Donner getroffen
hätte. - Wahrhaftig, ich kann es nicht läugnen. Wie

blind bin ich gewesen! - Aber in diesem Augenblicke verschwindet der Nebel. Auf einmal geht Licht in mir auf. Ich sehe die sogenannte Philosophie mit all ihren Folgen, mit all ihrer Abscheulichkeit, in ihrer ganze Blöße vor mir. Simpal, ja Simpal ist ein wahrer Philosoph; er hat systematisch gehandelt: Bosheit und Verführung waren die Grundsätze, auf die er gebauet hat. - Gütiger Himmel! du hast mich noch lieb gehabt: du hast mit meinem Irrthume Mitleid getragen. Ich dank' es deiner Vorsicht. Aber keinen Augenblick will ich verweilen, mit dir, mit der Religion mich wieder auszusöhnen. Ewig soll die gefährliche Philosophie, womit itzt die große Welt angesteckt ist, von mir, von meinem ganzen Hause verbannet seyn.

III. Auftritt.

Die Gräfinn. Die Marquisinn. Der Major.

Die Gräfinn läuft ihnen entgegen.

Eben recht. Kommen Sie, meine wahren Freunde! Vergeben Sie mir doch, wenn ich aus Verblendung, die mich umnebelt hatte, den Werth Ihrer Freundschaft verkannte. Vergeben Sie, meine Marquisinn, und Sie, Herr Major, wenn ich Sie als Philosophinn beleidigt und geärgert habe. Nun bin ich es nicht mehr.

Marquisinn.

O liebe, liebe Freundinn! daß ich Sie geschwind umarme! . . . Lassen Sie mich doch dieses Wort noch einmal hören. Sind Sie keine Philosophinn mehr?

mehr? Wie ist es mit dieser schnellen Veränderung zugegangen?

Gräfinn.

In der That, es sieht bald einem Wunder gleich: kaum halt' ich es selbst für möglich. Aber es ist geschehen: die Bezauberung hat aufgehöret. Mit Schrecken und Erstaunen seh ich nach dem Abgrunde zurück, an dem ich gewandelt bin. Eitelkeit war die Grundursache meiner Verirrungen. Ich wollte unter den gelehrten Damen berühmt werden; und diese ungereimte Ehrbegierde hat mich zur Närrinn gemacht. Verächtliche Schmäuchler, die sich Weise nannten, haben alle Mittel versuchet, um ein schwaches Weib zu verführen. Kein Wunder, daß sie es zu Stande gebracht haben.

Major.

Schon viele Männer haben sich so verführen lassen, gnädige Frau; aber nicht viele haben, wie Sie, den Muth gehabt, ihr Unrecht zu erkennen. Von Herzen wünsche ich Ihnen Glück zu Ihrer Entschlossenheit. Eine redliche Seele, und ein richtiger Verstand, wie Sie haben, konnte unmöglich lang im Irrthume verbleiben.

Gräfinn.

Sie werden die gute Meynung von mir verlieren, wenn Sie die Veranlassung zu meiner Besserung erfahren. Beleidigter Ehrgeiz und heimliche Erbitterung haben vieleicht eben so viel Theil daran, als meine Ueberlegung. Aber was immer auch der Beweggrund heißen mag, so werden doch die Folgen für mich von großem Nutzen seyn. Nach ihrem Beyspiele, meine Freundinn, will ich künftighin meinen Beruf in den

Pflichten einer guten Haushälterinn, einer Mutter, einer Christinn suchen.

Marquisinn.

Seit vielen Jahren hatten uns die stärksten Bande der Freundschaft schon verbunden: itzt scheint sie mir aber eine neue Kraft, ein neues Leben zu erhalten. Mit Freuden gießt sich meine ganze Seele in die Ihrige aus.

Gräfinn.

Aber mein Entschluß ist erst gefaßt, noch nicht ausgeführt. Sie sind die ersten, die von meiner Veränderung wissen. Darf ich auf Ihre Hülfe noch rechnen?

Marquisinn.

Es wird uns eine wahre Freude seyn, wenn wir zu Ihrem Glücke was beytragen können.

Gräfinn.

Sie, Herr Major, haben mich wider meinen Willen von einem Nichtswürdigen befreyet, den ich als einen ausnehmenden Gelehrten bewunderte. Dort erkannt' ich noch Ihre Wohlthat nicht; aber nehmen Sie itzt meinen besten Dank dafür an.

Major.

Sie beschämen mich mit Ihrem Danke. Ich wäre weit schlechter, als dieser Taugenichts, wenn ich das nicht gethan hätte.

Gräfinn.

Simpal ist noch im Hause. Wollten Sie mir auch von diesem helfen?

Major.

Von Herzen gern. Soll ich ihn manierlich fortweisen, oder kurzweg hinauswerfen?

Grä-

Gräfinn.

Lieber im Guten, ohne großes Aufsehen, wenn es seyn kann. Ich will ihn nicht mehr vor meine Augen lassen. Ich könnte vor Scham kein Wort herausbringen. Sagen Sie ihm in meinem Namen . . . . .

IV. Auftritt.

Die Vorigen. Simpal kömmt eilends herein.

Simpal.

Gnädige Frau! helfen Sie mir doch, wenn ich bitten darf, aus einer Verwirrung, woran ich nichts begreife. Wie ist dieses Bankopapier, das ich von Ihnen erhalten, in fremde Hände gekommen? Hier muß eine Verrätherey vorgegangen seyn. Ich will nicht hoffen, daß Jemand von Ihren Leuten die Untreue begeht, Briefe zu unterschlagen.

Gräfinn, zieht den Major auf die Seite.

Herr Major, geben Sie ihm nur diesen Brief, so wird alles entwickelt seyn. Er ist sein eigen. Er hat die Aufschrift daran verfehlet. Ich erwarte Sie bey Eugenien. Marquisinn, wir gehen.

V. Auftritt.

Major. Simpal.

Simpal.

Was soll dieses heißen? Die Gräfinn will mich nicht anhören? will mir nicht antworten? Hat man sie wider mich eingenommen? Herr Major, erklären Sie mir dieses Räthsel. Ich weiß, daß Sie mein Freund eben nicht sind: aber man muß doch ehrlich

umgehen. Man muß nicht ingeheim, mit Arglist, mit Verleumdungen Leute zu verdrängen suchen, die schon ein längeres Recht . . . .

Major.

Sie mögen diese Vorwürfe sparen. Ich verdiene sie nicht; aber ich verzeihe sie Ihnen, weil sie unglücklich sind. Hören Sie, mein Herr! ich habe einen Auftrag an Sie. Aber nehmen Sie alle Ihre Philosophie zusammen, und machen Sie Sich gefaßt, das ärgste zu hören. Ich will nicht viel Worte machen. Die Gräfinn giebt Ihnen den Abschied. Sie können ihr Hauß verlassen, wann Sie wollen.

Simpal.

Was meynen Sie, Herr Major? geben Sie mir eine nähere Erläuterung über dieses Kompliment. Ich kenne die Frau Gräfinn besser. Wenn sie Einen von uns beyden aus ihrem Hause wünscht, so kann es doch vieleicht ein anderer seyn, als ich. Glauben Sie nicht, einen Morlin an mir zu finden, der sich, wie ein Kind, mit Worten wegschrecken läßt.

Major.

Mir wäre Leid, wenn ich viele Morlins finden müßte. Genug, wir wollen nicht streiten. Lesen Sie diesen Brief. Ich weiß nicht, was er enthält; aber das mögen Sie vieleicht daraus lernen, die Aufschriften richtiger zu machen.

V. Auftritt.

Simpal allein. Hernach Martin.

Simpal, betrachtet die Aufschrift des Briefs.

Mein Brief an Salveri! Ist denn die Aufschrift nicht richtig? **Er öffnet den Brief.** Himmel und Hölle! was seh ich? Was ich neulich an Ribelle geschrieben. - Ha! nun ist alles aufgeklärt. Verwünschter Zufall! Itzt bin ich verloren. Die Briefe verwechselt! War eine solche Zerstreuung auch möglich? Sie war es. - Wem kann ich es Schuld geben? - Fluch sey der Hand, die dieses Irrthum begieng! Fluch dem Verräther, der es zu meinem Schaden misbrauchte! - **Er schaut in den Brief.** Närrische Gräfinn! Ja, diese Wahrheit hat dich beleidigt. - Närrisch, das bist du; aber auch ich bin zum Narren geworden. Ich bin wie von Sinnen. Ich fasse mich nicht.

Martin, nachdem er ihm eine Weile zugesehen.

Herr Simpal!

Simpal, ohne ihn gewahr zu werden.

Erst im Schooße des Glückes, voll Hoffnung! Rang, Vermögen, und Ehre vor mir! Ich dorfte die Hände nur ausstrecken, nur darnach greifen. Itzt ist alles, wie Schatten, dahin. Alles verloren! Was hätt' ich noch zu verlieren? Nur Etwas, das mich belästigt. - Verlier es nur auch. Was hilft dir ein Leben voll Elend?

Martin.

Herr Simpal!

Simpal, wie zuvor.

Pfuy, schäme dich Simpal! Du hast nichts zu verlieren; und du fürchtest den Tod? - Mich schaudert. - Ja, zum Sterben bin ich dennoch zu schwach. - Was wird es noch werden? - Noch werden? Hab ich mein Urtheil nicht schon gehört? - Packe zusammen, Graf Simpal! mache dich fort, eh man dir mit grösserer Schande den Weg weist. Nimm die herrlichen Früchte deiner Philosophie mit dir, Verachtung und Spott.

Martin stärker.

Herr Simpal!

Simpal.

Meiner zu spotten? wer wagt es? mit dem Leben soll er mirs büßen. Martin stellt sich vor ihn hin: er giebt ihm eine Maulschelle: Ha, da hast du den Lohn. - Ich eile mich zu verbergen. fort.

VI. Auftritt.

Martin. Nannette.

Martin schreyt aus vollem Halse.

Was? Du - du - Erz-Hunds-Philosoph! Du sollst dich an mir vergreifen? Mir eine Maulschelle? Wo bist du? Lauf nur hin, ich will dich schon finden. Mord und Tod! Ich will dir den Hals brechen. Nannette kömmt heraus.

Nannette.

Was ist das für ein Gepolter? Martin, was macht Er für Lärmen? Die gnädige Frau ist mit den Fremden hierneben im Zimmer des Fräuleins.

Mar-

Martin.

Mag sie auch seyn. Ich schere mich den Teufel um alle Welt. Wenn ich heute noch aus dem Dienste muß, so will ich mich rächen.

Nannette.

Nur nicht so hitzig! Was hat Er? Wer hat Ihm ein Leid gethan?

Martin.

Verflucht! - Ihr darf ichs schon sagen, Nannette. Der höllische Simpal ....

Nannette.

Gemach, gemach! Red' Er bescheiden von seinem Lehrmeister.

Martin.

Mein Lehrmeister? Ja, er hat mir eben eine Lection gegeben, die mir den Kopf so schwindlich gemacht hat, daß ich dort in die Ecke getaumelt bin.

Nannette.

Vortrefflich! Die wird Er sich doch behalten haben. Er wird sie nicht sobald vergessen.

Martin.

In meinem Leben nicht. Aber Geduld! ich bin ein richtiger Zahler; er soll nicht lang warten dörfen.

Nannette.

Nur gelassen, Herr Philosoph! Weiß Er was Neues? Simpal wird im Verdruße gewesen seyn: er hat seinen Abschied.

Martin.

Simpal seinen Abschied? von der Gräfinn? Ey Possen! Was wäre die Ursache?

Nannette.

Eine Kleinigkeit. Weil er ein Betrieger, ein Verführer, ein schlechter Mann ist.

Martin.

Ja, das glaub' ich wohl selbsten von ihm. Aber daß ihn die gnädige Frau von sich lassen will ... Ihr Wort in Ehren gehalten, ...

Nannette.

Mir darf Ers nicht glauben: aber hier wird Er ihn bald nicht mehr finden. - Ich dächte wohl, Er sollte sich von seinem Lehrmeister nicht lassen. Er sollte mit ihm auf Reisen gehen. Es kann euch nirgend fehlen. Philosophen giebt es aller Orten, wie Freymaurer: man wird euch schon forthelfen.

Martin.

Sie spasset: ich kann Ihr nicht Unrecht geben. Bey meiner Treu! ich weiß nicht, wie ich an die verdammte Philosophie gekommen bin. Itzt hat es ein Ende. Das Ding ist mir so nicht recht angestanden.

Nannette.

Was doch eine Maulschelle für ein mächtiger Beweisgrund ist!

Martin.

Ich bitte Sie, sage Sie mir nichts von der Maulschelle. Gleich steigt mir die Galle wieder auf. - Zwar ich bin ein guter Teufel. Itzt will ich den Schurken doch leben lassen, weil er aus unserm Hause muß. Aber das will ich thun: Wann er auswandert, da will ich einen Trupp lose Buben vor das Thor hinaus stellen,

len, die ihm Koth auf den Buckel werfen. Ich will an der Thüre stehen, und ihm mit dem Fuß über die Schwelle helfen. Nicht wahr: dann ist meine Maulschelle bezahlet?

Nannette.

Pfuy, Martin! will Er der Esel aus der Fabel seyn, der dem kranken Löwen auch einen Schlag mit dem Hufe gab? Sag' Er mir doch: wie ist Er zu diesem kleinen Präsente gekommen?

Martin.

Das kann ich ihr eigentlich nicht sagen. Simpal lief hier über Kreuz und über Quere wie rasend herum, und schwatzte so mit sich selbsten, von Glück und von Schande, von Leben und Tod: ich konnte nicht recht daraus kommen. Ich rief ihn dreymal mit Namen: aber er sah und hörte mich nicht. Endlich stellt' ich mich vor ihn hin; und da gab er mir einen deutlichen Wink, daß ich ausweichen sollte. Dann hab' ich ihn nicht mehr gesehen.

Nannette.

Und Er will sich an einem Menschen rächen, der nicht bey Sinnen ist? der selbst nicht weiß, was er thut?

Martin.

Ja, soll ich also die Maulschelle stillschweigend einstecken?

Nannette.

Wenn Er nicht von jenen Philosophen seyn will, die sich wie die Hunde zerren, wann sie sich beleidiget glauben.

Mar=

Martin.

Meinetwegen. Ich will mit den Philosophen nichts mehr gemein haben. Aber erinnert Sie sich auch, Nannette, was Sie mir versprochen hat, wenn ich kein Philosoph mehr bin?

Nannette.

Da wollen wir noch zusehen.

Letzter Auftritt.

Alle, außer Simpal und Morlin.

Baron, der mit den übrigen herauskömmt.

Gnädige Frau! mit Worten kann ich den Dank nicht ausdrücken, den ich Ihnen schuldig bin. Sie haben durch Ihre Einwilligung mein Glück vollkommen gemacht.

Gräfinn.

Nichts mehr davon, Herr Baron! Wenn Sie mir auch etwas schuldig zu seyn glauben, so rechnen Sie es ab gegen das Freundschaftstück, das Sie mir erwiesen haben, da Sie die Bosheit unwürdiger Betrieger entdeckten, von denen ich ordentlich belagert war.

Baron.

Ein glücklicher Zufall hat mir Gelegenheit verschaffet, Ihnen diesen geringen Dienst zu leisten. Ein jeder ehrlicher Mann hätte in meinem Falle das Gleiche thun müssen.

Eugenie.

Wie es doch auf der Welt so böse Leute geben kann!

Major.

Major.

Ein gutes Herz, wie das Ihrige, gnädiges Fräulein, weiß freylich nicht, wie man böse seyn kann. Aber es giebt Leute, die mir ordentlich wie die Teufel vorkommen. Sie sind nicht zufrieden mit ihrer eignen Ungestalt: sie möchten auch Jedermann schwarz machen, weil es ihre Leibfarbe ist.

Gräfinn.

Noch Eines, Herr Baron! Haben Sie Sich einen Tag zu Ihrer Vermählung ausgesetzt?

Baron.

Ausgesetzt? - Gnädige Frau! Liebste Eugenie! Sie haben das Recht, zu bestimmen. - Wenn das von meinem einzigen Willen abhienge, so . . . .

Gräfinn.

Nun gut, reden Sie frey: der meinige ist auch dabey.

Baron zu Eugenien.

Und der Ihrige, meine Theureste?

Eugenie.

Wenn Sie und meine beste Mama sich zusammenhalten, so bin ich ja schon überstimmet.

Baron.

Genug zur Erfüllung aller meiner Wünsche! O, so lassen Sie dann, lassen Sie den morgigen Tag den schönsten Tag meines Lebens, den Anfang meines Glückes werden!

Gräfinn.

Ich bins zufrieden. - Ich wüßte wohl eben kein Hinderniß: wir können hier ohne allen Zwang seyn.

Zur

zur Marquisinn und zum Major. Sie, meine lieben Freunde, sind die einzigen Gäste, die unser Vergnügen werden vermehren helfen.

Major zu Eugenien.

Hab' ichs nicht gesagt, schöne Braut, daß ich bald auf Ihrer Hochzeit werde tanzen können? - Wie doch! warum so ernsthaft? Sie müssen Ihre Munterkeit deßhalben nicht aufgeben, weil man Sie Braut heißt.

Eugenie zur Marquisinn.

Ich weiß nicht, wie mir auf einmal so schwer geworden ist. Aber warum schon morgen?

Marquisinn, leise.

Gutes Kind! lieber bald, so hat die Schwermuth ein Ende.

Gräfinn.

Herr Baron! wir geben zu dem morgigen noch drey Tage zu: dann aber wollen wir von hier abreisen. Alles, was mir immer zu Gesichte kömmt, erinnert mich an meine philosophischen Träumereyen; und ich möchte selbst das Andenken meiner Schwachheiten vergessen.

Marquisinn.

So kommen Sie mit uns nach Nointon. Bleiben Sie da, so lang es Ihnen wohlgefällt. Die Freundschaft wird mit jedem Tage neue Vergnügen ersinnen, um Ihren Aufenthalt recht angenehm zu machen.

Baron.

Nein, meine Freunde! ich weiß einen bessern Rath. Sie begleiten mich alle zu meinem guten Vater. Wie herzlich und aufrichtig wird er diejenige umarmen, die

das einzige Glück seines Sohnes ausmacht! Wie sehr wird ihm ihre theure Mutter willkommen seyn!

Gräfinn.

Glauben Sie nicht, daß es Ihr lieber Vater übel aufnehmen möchte, wenn Sie ihm mit einer Frau über den Hals kommen, die Sie Sich ohne sein Vorwissen gewählet haben?

Marquisinn zur Gräfinn.

Dafür will ich gutsprechen. Denn ich muß es nur gestehen: schon von allem Anfange hat der Marquis seinen Gedanken gehabt, eine Verbindung Ihres Hauses mit dem Hause Salveri zu vermitteln. Zum Barone. Der Baron, Ihr Herr Vater, war ganz geneigt dazu, und überließ es meinem Manne, das Ding zu Stande zu bringen. So lang Sie von Philosophie eingenommen waren, hatten wir zwar wenig Hoffnung dazu: aber ich freue mich, daß Sie nun aus eigner Ueberlegung beschlossen haben, was Ihnen ein Freund nur hätte rathen können.

Baron.

O du bester sorgfältiger Marquis! wie kann ich dir deine freundschaftlichen Absichten vergelten?

Gräfinn.

Wir waren ja auf dem Wege zu dem wackern Manne. Nun wird er wohl ausgeschlafen haben. Gehen wir doch, und lassen ihn an unsrer gemeinsamen Zufriedenheit Theil nehmen.

Martin, wirft sich der Gräfinn zu Füßen.

Ihre hochgräflichen Gnaden! weil Sie heute doch Jedermann vergnügt machen wollen, ...

Gräfinn, heißt ihn aufstehen.

Eben recht, daß Ihr mir zu Gesicht kommet. - Martin! Ihr seyd meines Diensts entlassen. Ihr habt Euch auch zur Philosophie geschlagen. Leider! hat vielleicht mein Beyspiel viele Schuld daran. Deßhalben will ich Euch auf andre Wege schadlos halten. Aber in meinem Hause leide ich keinen Philosophen mehr.

Nannette.

Gnädige Frau! lassen Sie dem armen Schelmen Gnade widerfahren. Er hat ja seiner Philosophie schon abgedankt. - Gnädiges Fräulein! legen Sie doch Ihr Vorwort für ihn ein.

Gräfinn.

Nannette, was hättest denn du dich seiner so eifrig anzunehmen?

Nannette.

Ihre Gnaden werden ja wohl nicht böse werden. Wir wollten uns eben da zu Füßen werfen, und um Erlaubniß bitten, in allen Ehren . . den heiligen Ehstand anzutreten.

Gräfinn.

Unbesonnene! du hättest allzu viel gewaget mit einem sogenannten Philosophen.

Eugenie zum Baron.

Nannette ist ein gutes Mägdchen: ich wünschte, daß ich ihr helfen könnte.

Baron.

Beste Mama! wollen Sie mich zum Mittler in dieser Sache nehmen?

Gräfinn.

Von Herzen gern. Mir ist alles recht, was Sie machen wollen.

Baron, zur Gräfinn.

War die Neigung zur Philosophie sein einziges Verbrechen?

Gräfinn.

Außerdem hab ich über ihn nicht zu klagen gehabt.

Baron zu Nannetten.

Und diese hat er schon freywillig aufgegeben?

Nannette.

Ja freylich; sonst hätt' er sich auf mich keine Hoffnung machen dörfen.

Martin.

Wahrhaftig! ich erkenne deutlich, daß Philosophie für unser Einen keine Sache ist. Auf das feyrlichste will ich sie abschwören.

Baron zu Martin.

Wenn Er so denket, und wenn Ihn die Frau Gräfinn in Ihrem Dienste nicht mehr behalten will; so nehm' ich Ihn zu meinem Kammerdiener auf: und Nannette . . . . soll die Seinige werden. Martin und Nannette wollen der Gräfinn das Kleid küssen.

Gräfinn.

Nicht mir, diesem Herrn müsset ihr danken.

Major.

Bravo, Baron! das freuet mich, wenn man auch andern zu ihrem Glücke hilft.

Gräfinn.

Wollen wir itzt zum Marquis?

Baron.

Ich eile, meinen besten Freund zu umarmen. Sie gehen alle, bis auf Nanneten und Martin.

Nannette.

Martin! laſſ' er sich das zur Witzigung dienen. Ehrlichkeit währt länger als Philosophie. Der Vorhang fällt.

E N D E.

Druckfehler.

S. 76. Z. 8. Statt: Herr Baron! Lies: Herr Major.
S. 91. Z. 9. Statt: Simpal. Lies: Baron.

Abels Tod.

Ein Duodrama.

[Von Johann Christoph v. Zabuesnig]

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Personen:

Kain.

Abel.

Der Schauplatz ist ein Hayn: zur Rechten eine Sommerlaube; zur Linken, etwas entfernet, zween Altare.

Erster

Erster Auftritt.

Abel allein.

Der sich mit Vollendung der Laube beschäfftiget.

So schrecklich glühte nie das Morgenroth
Durch jene falben Zeder in mein Aug.
Roth, wie das Blut von einem Opferlamm,
Färbt sich die Erde, – fürchterlicher roth,
Beflecket, gräulich . . . Ewiger! ist es
Dein Zorn, der sich durch Zeichen mir verräth?
Ist es Erfüllung deines strengen Fluchs? . .
Ein heil'ger Schauer strömt durch meine Seel',
Er pocht an meine Brust . . . Gerechtester!
Hast du zu Strafen deine Hand gezückt,
So schone sie, die Aeltern; schlag auf mich;
Laß zur Versöhnung mich für mein Geschlecht
Ein Opfer fallen: – fallend preis' ich dich.
. . . Ja, ja! Du hörest mich. Dein Engel hats
Im Traume diese Nacht mir offenbart:
Ich werde sterben . . . Ich, der Erste? . . Gott!
Die Strafe, die dein mächtig Donnerwort
Auf meinen Vater sprach, schwebt über mir
Mit eisernem Gewichte . . . Gütigster!
Vergieb, wenn einer unbekannten Last
Mein schwächrer Geist erliegt . . . Staub, der ich bin,

Staub, den ich trete, werd' ich modernd seyn!
. . . Den Tod! - was ist er? - Keiner hat ihn noch
Gekannt: - und heute soll ihn kennen ich? . .
Weg ängstliches Gefühl, das mürrisch mir
Im Busen ringt! - Herr! du gebeutst? - Ich will . . . .
Die Laube, meiner Werke letztes nur,
Will ich vollenden, ums Geländer her
Die schönsten Zweige flechten, will den Sitz
Mit frischen Blühten überstreun, daß er,
Der beste Vater, wann er aus der Flur,
Schweiß auf der blassen Stirne, wiederkömmt,
Hier Ruhe finde, die er nicht gesucht,
Und sage lächelnd: „Abel hat für mich
„Die Laube hergebaut. Er liebte mich:
„Ich weiß es. Segen sey dafür auf ihm„!
Dann, wenn die fromme Thräne mitleidvoll
Für mich, den Todten, seinem Aug entschwimmt;
Dann mag er sprechen „Ach! daß er nicht lebt„!
. . O! was empfände nun sein Vaterherz,
Wüßt' er - Er wisse doch nur dieses nicht! -
Das Urtheil meines Todes? . . Denkt er ihn,
Den Tod, so füllet ganz mit Bitterkeit
Der donnernde Gedanke seine Seel'.
Oft, wenn er zwischen dem vergnügten Kreis'
Unschuld'ger Kinder, seiner Enkel, sitzt,
Entfährt ein schwerer Seufzer seiner Brust.
„Des Todes sterben! das ist mein, ist eur,
„Ist aller Loos; die Folge meiner Schuld;
„Der Fluch„. - So klaget er, und blickt auf uns,
Blickt nach dem Himmel, schlägt an die Brust, - und weint.

. . . Herr

. . . Herr des Erbarmens! Laß durch meinen Tod,
Ihm, den ich weniger als dich, doch mehr
Als mich und Alles liebe, - laß das Bild
Des Todes Adam minder schrecklich seyn!
. . . Ich geh' und hole nun das beste Lamm
Von meinen jungen Lämmern wählend her,
Die lezte Gabe, die ich noch dem Herrn
Auf dem Altare feyrlich weihen will.
Vieleicht, daß er auf mich erbarmend blickt;
Daß er mein Flehen und mein dankbar Herz,
Ein ihm gefällig Opfer, nicht verschmäht:
Dann bin ich selig; sey willkommen, Tod!

Abel geht. Kain kömmt heraus mit einigen Feldfrüchten im Arme, und erblicket noch Abel im Weggehen.

Zweyter Auftritt.

Kain.

Warum entfleucht er mir? Der Glückliche!
Der Liebling Gottes! seiner Aeltern Lust!
- Nur mir ein Gräul! . . Sein Anblick jaget Haß
In meine Brust, und bläst mein Rachfeur auf.
- Mich rächen? - Kann ich es? - Das muß ich; ja . . .
Zu lange schon hat es mein zahmes Herz
Dem Häuchler nachgesehn, mit stillem Gram,
Als er mir jede Neigung lächelnd stahl.
Oft bin ich Zeuge, wenn der Vater ihn,
Den weichen Schäfer, zärtlich an sich drückt,

Und mir den mannlichen, gesetztern Ernst
Verweist, der sich nie so verächtlich schmiegt . . .
Was klagt mein Mund des Vaters Unrecht an,
Wenn selbst der Himmel, taub für mein Gebeth,
Nur sein, des Bruders, klägliches Geheul
Parteylich hört? . . Mich Ungesegneten!
Des Weibes Erstgebohrener bin ich! -
Ich, den der väterlichen Sünde Fluch
Allein mit doppeltem Gewichte trifft! . .
So wär' ich nicht gebohren! . . . Finsterniß,
Gleich einer fürchterlichen Finsterniß
Der tiefsten Winternacht, hängt über mir,
Und machet jeden meiner Sinne stumpf . . .
Ein gräslich Ungeheuer, Abels Bild,
Umflattert mich . . Vergebens will ich es
Verscheuchen, will es nicht mehr sehn: - mein Geist,
Erfindrisch mich zu quälen, malt mir es
In jedem Gegenstande, denkt nur ihn . .
- Fluch soll ihm werden, siebenfacher Fluch! . .
Dem Bruder? - Itzt, da ich zum Opfern kam,
Wagt meine Zunge . . . Kann ich opfern? - Nein.
Bis zum Altare noch verfolgt er mich,
Und bringt verschwendrisch beßre Gaben hin,
Als mir die Armuth des verwünschten Felds
Zu karg gewähret . . . Ist des Himmels Gunst
Für Opfer feil? - Sie ists: - Ich kaufe sie.
Der Schluß ist fest . . . Bey meinem Hasse, ja!
Mit dem ich Abel hasse, schwör' ich es:
Eh heute noch der Sonne mattes Licht
Dort auf den letzten Hügel niedersinkt,

Wetteifernd, soll von mir ein theureres
Geschenk, als fette Lämmer, - Abel soll
Dem Gotte, der ihn liebt, geschlachtet seyn.
. . . Was hab' ich itzt gehört? Kam diese Stimm'
Aus meinem Herzen? oder hallet sie
Mir von der Hölle? . . . Wie der Stein, mit Macht
An Felsen hingeschleudert, rückwärts prellt;
So stürzt der schaudernde Gedanke schnell
Zurück, und schlägt mir Wunden in die Brust . . .
- Ihn schlachten! - Hab' ich über ihn das Recht,
Das er auf seine zahmen Lämmer hat?
Steht es in meiner, eines Sterblichen,
Gewalt, das Todsgericht nach meiner Wahl
Ihm zu bestimmen? - Wird der Ewige
Nicht in dem Tode noch sein Schützer seyn? -
Soll ich den Aeltern ihren letzten Trost,
Den theuren Sohn, den Liebling, rauben? . . . Ja;
Dann mag ich Erbe seiner Liebe seyn . . .
Und kann ich nur durch eine Lasterthat
Mir ihre Huld erringen? Beben sie
Nicht schauernd von der Mörderfaust zurück,
Die dann vom Bruderblute raucht? . . . Warum
Kann Kain nicht so zärtlich, so gerecht,
So fromm, als Abel seyn? . . Das Wort des Herrn
Tönt in mein Ohr: „Wem, Kain, zörnest du?
„Warum zerfällt vom Grame dein Gesicht?
„Wer Gutes wirket, der empfängt den Preis:
„Und sieh! am Thore harrt die Sünde schon

„Des

„ Des Lasterhaften, wenn er Böses thut „ . .
. . Vernunft und Ruhe tagen meinem Geist'
In mildern Stralen wieder auf. Es schmilzt
Mein unlenksames Herz, und fühlt die Macht
Der siegenden Natur. Unwillig stürzt
Mir eine Zähre vom entwöhnten Aug'.
Ein zärtliches Gefühl, das ich noch nie
Empfand, macht meine Seele lauter Lust . . .
Wohlan! itzt will ich - ja, das will ich - gehn
Mit offnen Armen, und den Bruder fest
An meine Brust versöhnet drücken, dann
Mit ihm zum Opfer eilen, Hand in Hand . . .
. . Wer kömmt. - Er ists. - Ich zittre: - mir wird bang!
Ein Lämmchen bringt er auf dem Arme her;
Wie hold! wie liebenswerth! . . Verhaßter Reiz,
Zum Gegensatze zwischen mir und ihm! -
Ach! wär' er minder gut! wär' ich es mehr! . .
So viele Tugend weckt in mir den Geist
Der Zwietracht auf . . . Ihn lieben - kann ich nicht.

Dritter Auftritt.

Kain. Abel.

Abel.

Sey mir gesegnet, theurer Bruder! Komm
In meine Arme! komm! Mein frohes Herz
Reicht von den Lippen dir den Morgengruß.
- Du windest dich aus meinen Händen los?

Wie! was verkündigt dieser finster' Ernst,
Die stumme Trauer, die dir auf der Stirn
Bedeutend sitzt? . . Warum entzeuchst du mir
Dein Antlitz? . . Hefte nicht dein Aug so tief;
Begegne meinen Blicken; sey mir hold! . .
Dein Mund will lächeln, und dein Herz läßt ihn
Nur halb, gebrochen lächeln . . . Sprich! was ist
Der Kummer, der an deiner Seele nagt,
Daß ich ihn theile? . . Kann ich dieses nicht? - -
Der schwere Seufzer! - dieser strenge Blick,
Der mir aus deinem Auge seitwärts dräut!
Sind es Verweise? hab' ich dich verletzt?
- - Das hab' ich: ja. Mein Unrecht fühl' ich schon.
Unwissend that ich es . . . Sag' an: wormit?
Daß ich es beßre . . Strafe mich! . . Verzeih!

Kain.

Nein! du hast nichts verbrochen.

Abel.

Hab' ich nicht?
So liebst du mich?

Kain.

Du fragest? Unbild ist
Der Zweifel.

Abel.

Sey ers nicht! Von Wonne schwillt
Mein Herz, so oft dein Mund mir's wiederholt.
O! könntest du nur das Entzücken sehn,
Das in mir wallet, da du mich umarmst!

Sey meiner ungestümen Liebe doch vergönnt,
Mich deinem Busen zärtlicher zu nah'n . . .
Wie laut mein Herz von froher Regung hüpft!
Stark ist sie meine Freude; stärker als
Mein Aug sie halten kann . . . Siehst du sie nicht?
In Thränen zittert sie die Wang' hinab.

Kain.

Ich gönne dir die Freude.

Abel.

Thu noch mehr:
Empfind sie.

Kain.

Kann ich denn so weich, wie du,
Die Thränen fließen heißen? Mein Gemüth
Liebt mannlich, wenn es liebt. Du bist mir werth:
Nur sagen kann ich es, nicht weibisch thun.

Abel.

Theil meiner Seele! Bruder! zörne nicht,
Wenn sich mein ganzes Herz vor dir ergeußt . . .
Daß ich dich liebe, das empfand ich stets,
Empfand es sehr; - doch nie so sehr, als itzt
Am Tage, wo ich dich verlassen soll . . .
Vernimm es klärer: wo ich sterben muß . . .
Du staunest? - Diese Blässe, dieser Schaur,
Der dich erschüttert, dieses rege Leid
Sind ein Geständniß, das mir deutlich zeugt,
Du liebest mich. . Erwünschter Todestag,
Der mich dein Herz so zärtlich sehen läßt! -
Mein Schicksal machet dich verstummt, betrübt. .
Mich Glücklichen, wenn nach dem Tode du

Noch mein gedenkst, und wünschest mich zurück,
Und schickst mir brüderliche Seufzer nach!

Kain.

Du sterben!.. Heut!.. Wer hat dirs kund gemacht?

Abel.

Der Herr des Lebens und des Todes hat
Mir seinen Engel hergeschickt.

Kain.

Der Herr?..
Nimmt er so sehr an deinem Leben Theil,
Daß er dich ungewarnt nicht sterben läßt,
Und läßt dich dennoch?.. Wo? durch wessen Hand?
Wie wirst du sterben? - Dieses weißt du doch? -
Vor sich. Zu viel hab' ich geredt: er kennet mich:
Scharfsehend dringt sein Aug bis in mein Herz.

Abel.

Durch wessen Hand?.. wie du mich zittern machst!
So weißt du, wie man stirbt?.. Und kann man nicht,
Kurzlebend, wie die Rose von der Flur,
Verblühen, welken, sinken von sich selbst?

Kain.

Oft braust ein Windstoß, der in seiner Wuth
Die höchsten Zeder schmetternd niederstürzt,
Im Sturme durch die Blumen, und zerstäubt
Die Blätter vor der Zeit.

Abel.

Der Mächtige,
Der auf den Wolken thront, läßt Stürme los;
Der Donner unter seinem Fuße brüllt
Auf sein Geheiß. Sein Name sey gelobt!

Nach seinem Willen fodert ers zurück.
Doch dörft' ich wünschen? Bruder! sieh! wie dort,
Zum Opfer über den Altar gestreut,
Die Blume zu des Schöpfers Ehre stirbt,
So wünschet' ich zu sterben!

Kain, vor sich.

Wie ein Blitz
Fährt jedes seiner Worte durch mein Herz.
So viele Tugend hält mein Aug nicht aus.
Laßt mich entfliehn! Verzweiflung, leite mich!

Abel.

Ach, bleib! warum verlässest du mich itzt?
Am letzten meiner Tage gönne mir
Die Freude dich zu sehn, bey dir zu seyn.
Verlaß mich nicht, mein Bruder! Sey mein Trost!
– Die Furcht des unbekannten Todes dringt
In mein Gebein; nur deine Gegenwart
Kann mir sie lindern.

Kain.

Fürchtest du den Tod?
So fleuch! laß ab von mir! . . Mein Hauch ist Tod, –
An meiner Ferse Tod, – im Auge Tod!

Abel.

O! gieb der düstern Schwermuth, die dich frißt,
Nicht Nahrung. – Leben ist um dich zu seyn. –
Sey mein Begleiter! – Itzo will ich mich
Aufmachen, niederwerfen will ich mich
Vor Gott der jeden meiner Tage wiegt.
Bey ihm ist meiner Jahre Zahl: er setzt
Das Ziel, und Niemand überschreitet es. . .

Unbe-

Anbethend will ich flehn, daß er mich nicht
In seinem Zorn ergreife . . . Möchtest du,
Mit mir vereinet, daß er meiner sich
Erbarme, bitten!

Kain.

Opfern will ich auch.
Daß ich zu Schanden werde, weiß ich zwar;
Denn meine Gaben sind dem Herrn zu schlecht:
Doch will ich opfern.

Abel.

Bruder! Murre nicht.
Ist eine Gabe werth genug vor Gott,
Die nicht das Herz des Opfrers würdig macht?

Kain.

Wenn volle Heerden auf der Trift für mich
Sich in der Muße mehrten, könnt' ich auch
Freygebig Lämmer schlachten, daß der Dampf,
Wie Wolken, vom Altare himmelan
Sich schwünge . . . Nun bin ich allein verdammt,
Im sauren Schweiße meines Angesichts,
Hart aus der Erde Schooß' ein kärglich Mahl
Zu wühlen; - und dem Herrn misfall' ich doch.

Abel.

Geliebtester! Sey dem nicht undankbar,
Der deine Mühe segnet . . . Hat nicht Er
Das Erdreich heimgesuchet, reich gemacht?
Das schöne Feld wird unter deiner Hand
Vom Ueberflusse voll: die Büchel sind
Umgeben mit Frolocken, und das Thal
Mit Früchten angethan: es blüht die Flur:
Die Erde freuet sich, schlägt aus, wird fett.

Kain.

Und wenn ich ihm von meiner Arbeit Frucht
- Mehr kann ich nicht - zum Opfer bringe, soll
Er sie verschmähen?

Abel.

Kain, sage nicht:
Der Herr ist ungerecht. Wie leicht zerstreut
Sein Wink im Grimme deiner Hände Werk!
Ein Herz, das sich mit Demuth unterwirft,
Bring zum Altare; das verschmäht er nie.
Er ists, der Geister wiegt; er prüft das Herz
Der Menschen: willig neiget er sein Ohr
Zum Opfer des Gerechten; das Gelübd
Des Lasterhaften ist vor ihm ein Gräul.
-- Komm! laß die Flamme wahrer Andacht itzt
Im Busen lodern; wende dich zu Gott,
Und werd' erhört: Erbarmniß ist bey ihm.

Kain opfert.

Gott! aller Schöpfung unerschaffner Herr!
Dein Finger hat der Erde weiten Kreis
Gegründet, und dein Arm in seiner Macht
Die Himmel ausgespannet. Meer und Erd',
Und was darinnen lebt, hat deine Hand
Gemacht. Dein ist das Reich, und alles dein..
Wenn dir Geschenke, so du nicht bedarfst,
Von Sterblichen gefallen können; wenn
Dein unbegränztes Aug, das Welten mißt,
Auf einen Wurm im Staube blicken mag;
So schau herab auf mich! laß den Geruch

Von

Von meinem Opfer vor dein Angesicht
Empor gelangen! höre mein Gebeth!

Es wird finster und donnert. Endlich stürzet ein Blitz das Opfer samt dem Altare zu Boden.

- Wie fürchterlich läßt deine Stimme sich
Im Donner hören? . . Ganz mit Finsterniß
Bekleidet sich der Himmel! . . Wie wird Nacht
In meiner Seele! . . Du Gewaltiger!
Mit deinen Schrecken kämpfst du wider mich . . .
Du wirfest meine Worte hinter dich . . .
Die Wolken hast du zwischen mir gesetzt:
Mein Rufen dränge sonst zu dir hinauf . . .
Dein Zorn, wie Feuer, fällt herab, und frißt
Mein Opfer, stürzet den Altar, und fährt
Durch mein Gebein! . . Ich bin verschmäht, verflucht.

Abel.

Ach Bruder! Bitterkeit und Galle sitzt
In deiner Brust. Bekenne deine Schuld
Dem Herrn: dein Herz ist nicht gerecht vor ihm.
Vieleicht vergiebt er.

Kain.

Ist in deine Hand
Des Unerbittlichen Gericht gesetzt,
Daß du nach meiner Ungerechtigkeit
Mich forschest, und um meine Sünde fragst?

Abel.

Gott unerbittlich! . . Nein; das ist er nie:
Geneigt zu schonen ist er. Säume nicht,
Dein Herz mit Zuversicht ihm ganz zu weihn;

So findest du in seiner Hülfe Trost,
Und Friede kömmt in dein gequältes Herz.

Kain.

Verlaß mich, Tröster! Abgeordneter
Des Friedens, weich! Kein Friede mehr für mich!
Unwiderruflich schloß des Ewigen
Gericht mein strenges Urtheil. Er hat mich
Gewogen, und in seinem Grimme weit
Von sich geworfen . . . Seine Rache fängt
Sich zu erfüllen an: ich fühle schon
In meinem Eingeweid all ihre Quaal.
. . . Wohin, Unendlicher! wo kann ich hin
Von deinem Angesichte fliehn? wo mich
Dem Blitze bergen deines Richteraugs? . .
Wie schwere Wetter, fällt auf jeden Tritt
Dein Zorn, und deine Rechte hält mich fest.
. . Der Geist der Rache, des Verderbens, kömmt
Von ihm gesendet, meinem Feinde, - kömmt
Mich zu vertilgen! . . Hinter mir, zunächst
An meiner Seite, steht er unversöhnt,
Und rüstet sich, gewaltig über mich
Zu stürzen . . .

Er sieht Abel, der etwas entfernet steht.

Dort hebt er sein Aug empor,
Sein harrend Aug, zum Richter, welcher ihn
Nun! nun! den strengen Spruch vollziehen heißt.
. . Mich blickt er an! - im Auge Thränen! . . Wie?
Kann der Verderber, kann der Todesboth
Des Mitleids Thränen weinen? . . Itzt erhebt
Er sich, kömmt mir entgegen, fällt mich an!
. . Komm, Rächer! stürze mich - vor deiner Hand

Ver-

Vermag ich nicht zu fliehn - den Elenden,
Den Gott verwarf, stürz' ihn zur Hölle tief
Hinab mit tausend Donnern! . .

Er erkennt seinen Bruder.

Furcht und Wuth
Hat mich gefasset, hat mein trübes Aug
Getäuscht mit Schreckenbildern . . . Abel ists.

Abel.

Dein Bruder ists . . . Wo nähm' ich Worte her,
Dir meinen Schmerz zu sagen? . . Meine Brust
Fühlt deinen Jammer ganz . . . So bitter hat
Mein Aug noch nie geweint, - mein Herz noch nie
Empfunden . . . Kann in deine Seele noch
Des Trostes Lindrung dringen? . . Nein; sie ist
Zu tief verwundet, sie ist unheilbar,
Schickt der Erbarmer seine Hülfe nicht.
Den will ich bitten. Möchtest du vor ihm
Noch Gnade finden!

Kain.

Gnade will ich nicht.
Fluch ist mein Erbtheil; dieser sey auf mir!
Geh! krümme tiefer dich im Staube, Wurm!
Als dein verworfner Bruder. - Hasse mich,
So wie der Himmel unversöhnlich haßt;
Doch bethe nicht für mich, daß dein Gebeth
Nicht schwerer auf mein Haupt des Furchtbarsten
Gericht, und schneller rufe . . . Kaufe dir
Mit Lämmerblute Segen, Herr der Welt,
Nur meiner nicht! Verwachsne Wüsteneyn,
Mein' und der Thiere Wohnung, sollen mich

Von dir entfernen; ungestillter Haß
Soll zwischen mir und dir auf ewig seyn!

Er will gehen. Abel ruft ihm nach:

Abel.

Unglücklicher! kann deiner Aeltern Leid . . .

Kain wendet sich zurück.

Ja! diesen bring von mir den Abscheid du!
Sag' ihnen, daß ihr Erstgebohrner sich
Von ihren Augen bannet; daß er itzt
Der Nacht, in der er ward, - der Stund, in der
Sie sündigten, - und sich, - und ihnen flucht . . .
Bring ihnen diese Bothschaft; - sieh sie dann
Vor Jammer trostlos sterben; wünsche dir,
- Vergebens wünsche dir den Tod, - und leb'.

Er vertieft sich in den Hayn.

Vierter Auftritt.

Abel.

Allgütiger! der du der Menschen Loos
Mit Weisheit leitest, und erbärmnißvoll
Auf dein Geschöpf, den Sünder niederblickst!
Darf ich mich unterwinden, mein Gebeth
Vor deinen Thron zu bringen? Darf ich wohl
Um Gnade noch für Kain zu dir flehn?
Dein Rathschluß ist gerecht, und dein Gericht
Ist gut und weise; doch, gefällt es dir
So laß, Erbarmer! die Gerechtigkeit
Der Güte weichen . . . Zwar gesündiget
Hat er vor dir; allein ist deine Huld
Nicht größer, als die Sünd', und ohne Maaß

Wie du? . . Zeuch deine Hand von ihm nicht ab.
Vergieb, o Herr! . . Ich bethe deinen Rath
Mit Demuth an . . . Erlaube, Heiligster!
Dem Schonen und Erbarmen eigen ist,
Daß deinem Heiligthume sich dein Knecht
In tiefer Ehrfurcht nahe. Sieh herab,
Und laß mein Opfer dir gefällig seyn.
Zwar, Herr! wie wenig ist es deiner werth!
Allein du siehst mein Unvermögen an,
Und groß ist deine Gnade: sie verschmäht
Der Sterblichen geringe Gaben nicht,
Die dir ein reines Herz mit Danke weiht.

Kain kömmt heraus, ganz verworren, eine Keule in der Hand, - wird von Abel nicht gesehen.

Fünfter Auftritt.

Kain. Abel.

Wo treibt mich die Verzweiflung irrend hin?
So muß mein ungetreuer Fußtritt noch
Den Ort bezeichnen, den ich meiden will?
Verhängniß! muß ich da des Fluches Last
Empfinden, wo des Himmels Zorn mich traf?
Ja! Hier ist meine Hölle! . . Wer ist dort? . .
Sein Opfer legt er über den Altar,
Mein Feind, in sich gekehrt, vertraut mit Gott,
Der mich verworfen . . . Und vermißt er sich
Zu hoffen, Gott sey noch für sein Gebeth
Geneigt, der Menschen zum Verderben schuf?
. . Hier will ich ihn behorchen, will es sehn,
Ob ihn - nur ihn - der Himmel vorerwählt.

Abel opfert.

Am Fuße deines heiligen Altars
Wirft voll Vertrauen sich dein Diener hin,
Und bethet auf zu dir, o Gott der Huld!
Gott der Erbärmniß! .. Schau vom Himmel her,
Vom Sitze deines Reiches! Schau herab!
Wirf jenen liebevollen, milden Blick
Auf mich, mit dem dein Aug auf Adam, auf
Den ersten Menschen sah, durch deinen Hauch
Beseelt, als er gebeuget zu dir bath.
Als er dich anzubethen würdig war:
Eh noch sein Herz das Brandmaal seiner Schuld
Und deines Zornes trug; eh sein Geschlecht,
Mit ihm verbunden, dein Geboth verwarf.
Herr! darf sich itzt ein sündiges Geschlecht,
Darf ich - der Sünder Einer - noch mit dir
Zu reden wagen? Würdigt sich dein Ohr
Auf mich zu merken, wenn zu dir mein Mund
Für Gnade fleht? .. Ja! die versagst du nicht ...
Auch dort, als dein Gericht der Missethat
Vermeßner Sterblichen das Fluchwort sprach,
Hat deine Gnade Lindrung mitleidvoll
In ihre Strafe noch gemischt, und sie
Nicht ganz verworfen ... Du verhießest uns,
Trostvoll Geheimniß! daß den Schlangekopf
Des Weibes Samen eins zertreten soll ...
- Wann wirst du kommen, segenreiche Zeit!
Zeit der Erfüllung! der ich mit Begier
Entgegenseufze, wo man sagen wird:
Gott ist genuggethan; er ist versöhnt? ..
Und kann - wie kann er je versöhnet seyn?

Sind

Sind Menschen, - alle Menschen, - eine Welt, -
Und tausend Welten nicht unendlich klein,
Zu klein, dem Ewigen genug zu thun? . .
Er hats gesagt: sein Wort gereut ihn nicht . . .
- O! wer verleiht mir doch, o Gott! so viel
Dich zu verehren, als ein Mensch vermag!
Sieh, sieh mein unvermögendes Bemühn,
Dich würdig anzubethen, gnädig an . . .
Mein Leben, dieses Opfer, meine Seel',
Und alles, was mir deine Huld beschert,
Sey dir geweihet. Nimm es an: auf dich
Hab' ich gehofft. Laß mein Vertrauen nicht
Zu Schanden werden, und erbarme dich.

Feuer vom Himmel entzündet Abels Opfer, welches hellleuchtend emporflammet.

Kain.

Was seh ich? - Seh ich recht? - Verwünschter Blick!
Der Himmel liebet ihn: - o Höllenquaal! . . .
Und mußt' ich Zeuge seines Glückes seyn? . .
Sein Opfer wird von Obenher entzündt,
Nicht so, wie meines, das vom Donnerschlag'
Entflammt, im dunkeln Rauche, wild, zerstört,
Zur Erd' hinunter vom Altare sank.
Sanft und gemächlich lodert es empor,
Und füllt die Luft mit Schimmer: denn der Herr
Gebeut den Stürmen und dem Donner Ruh.
Das Opfer Abels ist ihm angenehm . . .
Genug, was zögert meine Rache lang?
Die muß ich haben, oder Gottes Zorn
Ganz über mich entzünden . . . Wachet auf,

Ihr Kämpfer gegen den Allmächtigen!
Verworfne Geister! gießet eure Wuth,
All eure Wuth in meine Seele! - helft
Den gräulichen Entschluß - er kömmt von euch -
Ihn zu ermorden, - helft mir ihn vollziehn!
... Was hält mich auf? welch' unbekannte Macht
Entnervet meinen Arm? .. Wie kniet er da,
Gelassen seiner Tugend sich bewußt,
Das Aug empor gekehrt; ein Engel, wenn
Ein Engel sich in menschliche Gestalt
Zu hüllen würdigte ... Sein Angesicht
Gebeut mir Ehrfurcht, schrecket mich zurück.

Abel entzückt.

Herr! dir gebühret ewig Dank und Lob:
Du hast dein Angesicht zu mir gekehrt,
Und meine Bitte huldreich angesehn.
Der ganze Samen Adams ehre dich,
Und mache künftigen Geschlechtern kund
Die Gnade, die du deinem Knechte thatst.
Was bin ich Sünder, daß du auf mein Flehn
Gemerket hast, o Gott! Wie kann ich dir
Nach Würde danken, Geber alles Guts!
Dich, dich bekennt mein Geist, in dir frolockt
Mein Herz, und meine Seele lebt in dir ....
Wo bin ich? - Gott! - Die Wolken schwinden weg:
- Die Himmel neigen sich: - er kömmt herab! -
- Vor seinem Angesicht ist Lob und Preis;
Und Herrlichkeit und Macht umgeben ihn ...
- Wer ist er? - Saget es, o Cherubim!
Ihr Geister um ihn her! ... Der Menschen Licht,

Noch ungebohrner Menschen. - Fallet hin ;
Ihr Sterblichen! und bethet an. - Das Licht,
Ihr Blinden! leuchtet eurer Finsterniß:
Und ihr begreift es nicht, - verstoßet es . . .
.. Ein Opfer, Himmel! auf dem Berge dort,
Was für ein großes Opfer steht bereit?
Die ganze Schöpfung voll Erstaunens harrt,
Daß es erfüllet werde . . . Seht ein Mensch!
Nein; Menschen gleicht er kaum . . . Er ists - er ists,
Das Licht der Menschen; - der vom Himmel stieg,
Der wird geschlachtet . . . Engel stehn gebeugt,
Und trauren: - Menschen führen ihn zum Tod' . .
Es ist vollbracht: er stirbt. - Der Schlange Kopf
Ist nun zertreten. - Freuet euch, frolockt,
Gerechte! die Verheißung ist erfüllt.
Der Unerschaffne, der Allmächtige
Sieht auf das Opfer hin, - und ist versöhnt.

Kain.

Was träumt der Träumer? Sein entzückter Geist
Schweift unbegreiflich in Geheimnissen
Weit von mir hin: Entsetzen fährt in mich.

Abel.

Was seh' ich? Kömmt er wieder? . . Zittert nun:
Er kömmt in seiner ganzen Macht, die Welt
Zu richten . . . Urtheil und Gerechtigkeit
Sind seines Sitzes Festen. - Segen ist
In seiner Rechten; Segen über euch,
Zu seiner Herrlichkeit Erwählte! - Fluch
Entstürzet seiner Linken, wie der Blitz
Den Wolken im Gewitter schnell entstürzt.

Weh

Weh denen, die er trifft! . . Auf! reißet euch,
Ihr Lasterhaften! von dem Schlummer los,
Den ihr im Schooße der Verderbniß schlaft.
Bereitet eure Wege; denn des Herrn
Gericht ist nahe. . . Schreckenvoller Blick!
Schon ist der Fluch gesprochen! Ohne Zahl,
Wie Sand am Meere, sind bey Tausenden,
Sind sie hinabgeschleudert. Gottes Zorn
Hat unauslöschlich sich auf ihre Stirn
Geprägt; er lagert tief sich in ihr Herz.
. . Wen seh' ich, Himmel! dort im Feuerpful'?
Er fiel der Erste: - grimmig blickt er her.
Auf seinen Wangen sitzt Verzweiflung; Gram
Und Neid im Busen; Haß im starren Aug'. .
Ach! Kain, Kain ists . . . . Beschließst du denn,
Daß er verderbe? . . . Gott! verwirfst du ihn?

Kain schlägt ihn nieder.

Er habe mich verworfen, stürze mich
Mit einem seiner Donner unversöhnt
Zur Hölle, wie dich meine Keule stürzt!

Abel.

Und du, mein Bruder! . . dunkel wirds vor mir . . .
Komm näher! . . Deine Hand! . . Es möge dirs
Der Herr, wie ich, verzeihen . . . Lebe wohl! **Er stirbt!**

Sechster Auftritt.

Kain.

Er wirft die Keule von sich, und taumelt einige Schritte vorwärts.

Was that ich itzt? .. Wo bin ich? .. Welches Graun
Fährt meine ganze Seele schaudernd durch? ..
- Was hat mich hergebracht? .. Was hält mich auf?
Wer fragt nach Abel? .. Bin sein Hüter ich?
... Wer fodert ihn von mir? .. Dort suchet ihn,
Dort am Altare liegt er hingestreckt....
... Warum steht kalter Schweiß auf meiner Stirn,
Und bebt mein wankend Knie? .. Verfluchter Schlag!
Was ahnet mir? .. Erwache, Bruder! - auf!...
- Wie blaß und unbeweglich! starr im Aug'!
- Ha! Blut entströmet seiner Schläfe, trieft
Durch seine Locken hin an meinen Fuß...
Sein Blut hab' ich verspritzet. - Er ist todt!...
- - Sein Blut! - Es rieselt meinen Fersen nach,
Es rauchet auf zum Himmel, klagt mich an,
Und fodert Rache... Dräuend seh' ich ihn
Vor meinen Augen, den Erschlagenen! -
Laß ab von mir! - Ach! müde Kniee, flieht!
.. Wohin? - Wie könnt ich fliehen? - Felsenschwer
Drückt meine Scheitel ewiges Gericht.
... Ganz ist es nun erfüllt, mein Laster: ganz

Umfasse, rächende Verdammniß, mich! . .
Steh auf, und rüste dich mit deiner Kraft,
Arm des Allmächtigen! Vernichte mich! . .
Vernichten? - Nein: unsterblich muß ich stets
In meiner Brust nach mir die Hölle ziehn . . .
Du, Erde! die du Abels Blut verschlangst,
Schling auch den Brudermörder rächend ein;
Birst unter meinem Fuße, daß mein Fuß
Dich nicht entheilige; wirf einen Fels,
Der mich zerschmettre, krachend über mich.
Mußt du mich länger tragen, soll zu Staub
Verdorren, was ich trete, daß mein Tritt
Den Weg verheerend zeichne hinter sich,
Wie eines Blitzes Stral . . . Gieb keine Frucht;
Es sprosse giftig Kraut vom Samen auf,
Den meine Hand in deinen Schooß verstreut.
. . . Wo ist er - freudig eil' ich auf ihn zu -
Der mir erbärmnißvoll das Leben raubt?
Der Erste, den ich finde, der den Mord
Erfährt, von meinem Beyspiel angefrischt,
Erhebe seine Rechte, tödte mich! . . .
Nein! tödten wird mich keiner. . Mich hat Gott
Zum Zeichen aufgesetzt. . . Ein jeder flieht
Vor mir zurück; vom Weiten flucht er mir.
Unselig, freundlos, flüchtig irr' ich fort,
Und finde keine Ruhe. . . Höllenangst,
Verzweiflung, Jammer peitschen auf mich los,
Und nagendes Gewissen frißt an mir.
Fluch und Verdammniß stehn vor meinem Aug',
Und winken. . . . Ja! - die Hölle flammet auf!
Ich komme. - Triumphirend seh ich euch,

Ver-

Verworfne! meiner harren. - Neuen Fluch,
Den ich empfinde, den ihr noch nicht kennt,
Verdammte Geister! bring' ich mit. - Ich komme.

Er stürzet sich voll Verzweiflung in den Wald hinein.

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zabuesnig, Johann Christoph <<von>>,

Die Philosophen nach der Mode ein Lustspiel in fünf Aufzügen

Augsburg 1779

P.o.germ. 1212#Beibd.2/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117992-0
VD18 15349063